Die

Geschichte der Kreuzzüge.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Nach dem Französischen

des

Herrn de Saint-Maurice,

von

J. H. G. Heusinger,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps, und an der Militairacademie in Dresden.

Drittes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Sechster Kreuzzug.

Während daß ein Theil des Kreuzheeres in Constantinopel ein lateinisches Kaiserthum errichtete, wurde Syrien und Aegypten von der Pest und vom Hunger verheeret. Zu diesem Unglücke kam aber sogar noch ein zweites; ein Erdbeben nämlich stürzte viele Städte in Syrien um; Damaskus, Tyrus, Ptolemais, Tripoli, Naplusa, diese blühenden Städte, standen fast nur noch als Ruinen da. Wären die christlichen Soldaten, welche sich zu dem fünften Kreuzzuge vereiniget hatten, den Vorstellungen und den Drohungen des Papstes gehorsam gewesen, so kann man annehmen, daß keiner von ihnen dieser dreifachen Geißel würde entkommen seyn; es war daher die Expedition gegen Constantinopel wenigstens nicht ohne Waffenruhm, und nicht ohne einiges Resultat für die Cultur der Abendländer gemacht worden. Diese Kreuzfahrer hatten späterhin noch große Unglücksfälle zu beweinen; aber es waren doch nicht alle genöthiget, auf ihr Vaterland ganz zu verzichten, während daß die Ebenen Syriens ein weites Grab für sie alle würden geworden seyn.

Die schwachen christlichen Staaten in Asien wurden von Almarich von Lusignan regiert, dem

Namenkönige von Jerusalem. Er beschäftigte sich während des Waffenstillstandes mit Befestigung der Städte, die ihm geblieben waren, und bauete die Mauern vor Ptolemais wieder auf. Der Tod
1196 überraschte ihn während einer thätigen und vernünftigen Regierung. Isabelle wurde nun aufs neue Königin von Jerusalem; der Scepter war aber zu schwer für ihre schwachen Hände. Ein Zwiespalt bewaffnete die Armee der Christen gegen einander, und die Sarazenen, immer aufmerksam auf den Nutzen, den sie von den Fehlern ihrer Feinde ziehen konnten, machten sich bereit, ihnen die verderblichsten Schläge beibringen zu können.

Innocenz hatte den Gedanken noch immer nicht aufgegeben, dem Schwerdte der Türken Opfer zuzuführen. Die Eroberer des griechischen Reiches hatten ihn in einem Theile seiner Absichten getäuschet, aber es konnten noch andere Armeen gestellt werden, welche der Stimme ihrer Religion besser folgten, und diese konnten die Wünsche des Papstes in Erfüllung bringen.

Isabelle war ihrem Gemahle bald ins Grab
1204 gefolgt, und die Erbin des Königreiches Jerusalem war Maria, ihre älteste Prinzessin, aus der Ehe mit Conrad, Markgrafen von Tyrus. Es begab sich nun eine Gesandtschaft, an deren Spitze sich Aimar, Herr von Cäsarea, und der Bischof von Ptolemais befand, an den Hof Philipp-Augusts in Frankreich, und bat diesen um einen Anführer, der im Stande wäre, ihre Angelegenheiten in Asien wieder herzustellen, und zugleich um einen, der Tochter Isabellens würdigen, Gemahl. Eine große Anzahl von Bewerbern drängte sich zu dieser Wahl, obgleich ein solcher Namenkönig von Jerusalem mit

den fürchterlichsten Gefahren umgeben war. Die Entscheidung traf einen Helden, der in vielen Kriegen seinen Namen schon berühmt gemacht hatte. Der König von Frankreich bestimmte den Johann von Brienne für den Thron von Jerusalem, welcher diese gefahrvolle Ehre auch annahm. Das 1210
Beispiel seines Bruders, des Walther von Brienne, welchem der Zweck das Königreich Neapel zu erobern, das Leben gekostet hatte, schreckte ihn nicht ab; er hoffte, glücklicher zu seyn, und versprach den Abgeordneten des Morgenlandes, sich in kurzem, und an der Spitze einer zahlreichen Armee, in sein Königreich zu begeben. Es erwachten demnach in den Christen des Orientes wieder Hoffnungen bei der Zurückkunft der Abgesandten; die Sarazenen dagegen fingen an zu fürchten, denn sie glaubten, ganz Europa werde nun anfangen, sich auf Asien zu stürzen.

Malek-Adel war, durch den Tod des Al-Aziz, Herr von Syrien und von Aegypten geworden, und theilte die allgemeine Besorgniß. Er ließ den abendländischen Herren in Asien die Verlängerung des Waffenstillstandes, der eben zu Ende ging, antragen. Da er, im Besitze von zehn festen Plätzen, dieses Anerbieten machte, so läßt sich hieraus auf die Verlegenheit schließen, welche ihm die Nachricht von neuen Unternehmungen der Christen verursachte. Die älteren unter diesen Herren, unter andern der Großmeister des Johanniter-Ordens, riethen, den Antrag des Sultans anzunehmen; denn es konnten in der That die Erwartungen der Christen noch getäuschet werden, und wenn Johann von Brienne sein Versprechen nicht erfüllte, wenn das schwache Königreich Jerusalem

seinen eigenen Kräften überlassen blieb, — welche traurige Folgen hätte die Nichtannahme des Waffenstillstandes nicht haben können! Dessen ungeachtet erklärten die Tempelherren sich fest gegen die Annahme, und bewirkten, daß man die Anträge des Sultans in Aegypten zurückwies.

Johann von Brienne, mit so viel Sehnsucht von den Christen in Asien erwartet, hatte indessen einen erfolglosen Aufruf an die Gewissen der Völker des Abendlandes ergehen lassen. — In Deutschland machten Otto und Philipp von Schwaben den Thron einander streitig; in England befand sich der König, Johann ohne Land, in dem päpstlichen Banne, und das Land selbst war mit dem Interdicte belegt. Der König von Frankreich dachte, bei diesen großen Verwirrungen, auf Vergrößerung seines Gebiets. Johann von Brienne konnte daher nicht mehr als dreihundert Ritter zusammenbringen, die ihm nach Asien folgten. Er kam mit ihnen in dem Augenblicke daselbst an, als der Waffenstillstand ablief, und als Malek-Adel die Länder der Christen mit einer starken Armee an-
1210 griff. Der Sultan hatte eben die Belagerung von Tripoli angefangen. Der neue König von Jerusalem zeigte seine Tapferkeit bei mehreren Gelegenheiten; aber er konnte, bei seinen geringen Kräften, nicht hindern, daß Tripoli in die Hände des Feindes fiel.

Nun schickte er Abgeordnete an den Papst, ließ diesem die bedenkliche Lage der Christen in Palästina schildern, und bat ihn um seine kräftige Verwendung für sie. Innocenz war aber mit einem ganz anderen Kreuzzuge bereits beschäftiget, und fand diesen seiner Politik angemessener. Seine

vornehmen Henker, Simon von Montfort, Herzog von Burgund, und der Herzog von Nevers, erwürgten damals die Albigenser in Frankreich. Dies war die Belohnung, mit welcher ein Papst die Dienste erwiederte, welche der Religion von dem Grafen von Toulouse, diesem furchtlosen Waffengefährten des Gottfried von Bouillon geleistet worden waren *). Innocenz ließ die Bewohner seines Landes niedersäbeln, und nahm seinem Enkel dasselbe, um es dem Simon von Montfort zu schenken, der es verheert hatte.

Erst als der Papst das heilige Geschäft, die Albigenser auszurotten, geendiget hatte, dachte er an die unglücklichen Christen in Asien. Es war aber der Augenblick noch nicht gekommen, wo seine Stimme gehört werden konnte. Indessen warben aber doch einige Geistliche, in Ermangelung tüchtigerer Männer, eine Anzahl junge Leute in Frankreich und in Deutschland an, um sie in Palästina umkommen zu lassen; funfzigtausend solcher Unglücklichen, betrogen durch Predigten und treulose Verheißungen dieser Priester, welche auf dem Lande herumzogen, und zur Befreiung Jerusalems aufriefen, bildeten sich in mehrere Abtheilungen, und begaben sich, auf verschiedenen Wegen, in italienische Häfen. Viele öffentliche Lustdirnen schlossen sich an diese bartlosen Krieger an; es mischten sich auch Mönche und Räuber darunter, die ihre eigenen Kameraden bestahlen. Die unschuldigen Opfer der Leichtgläubigkeit und des niedrigsten Eigen-

*) Die Albigenser waren größtentheils Unterthanen des Grafen von Toulouse; der damalige Graf gehörte selbst zu ihrer Secte.

nutzes starben größtentheils an Strapazen und an Mangel. Nur eine kleine Anzahl konnte sich einschiffen, und starb alsdann entweder auf den Schiffen, oder unter dem Säbel der Türken.

Innocenz bezeigte weder Schmerz noch Reue, als er Nachricht von diesem Unglücke bekam, welches Deutschland und Frankreich die Blüthe seiner Jugend kostete. Er beschloß, ein allgemeines Concilium nach Rom auszuschreiben, um einen Kreuzzug zusammenzubringen, an welchem, seinem Willen nach, ganz Europa Theil nehmen sollte. Es gingen Emissäre von Rom aus, den heiligen Krieg überall zu predigen, und die Bulle zur Unternehmung eines Kreuzzuges in allen Theilen der Christenwelt bekannt zu machen. In Frankreich war damals der Cardinal Peter Robert von Courçon Legat des Papstes. Er erhielt den Auftrag, das Volk unter die Waffen zu rufen. Dieser Legat, sagt Fleury *), hatte das Amt, alles anzuordnen, was bei Haltung der Turniere geschehen mußte, und, was einem noch sonderbarer vorkommt, die Gewalt, eine gewisse Art von Ablaß allen denen zu ertheilen, welche bei seinen Kreuzpredigten irgend eine Art Dienste leisteten.

Philipp-August war durchaus nicht gemeinet, für seine Person noch einmal nach Palästina zu gehen; aber er mußte Rücksicht nehmen auf die Wünsche des Papstes, und er gab, um seinen Eifer und seine Theilnahme an dem neuen Kreuz-

---

*) Akademiker und Beichtvater Ludwigs XV., Verfasser einer vortrefflichen Kirchengeschichte, in 20 Quartbänden

zuge zu beweisen, den vierzigsten Theil der Einkünfte von seinen Domainen als Beitrag zu den Armeebedürfnissen. Viele Prälaten und Herren folgten ihm hierin nach. In den Kirchen stellte man Opferstöcke auf, um Beiträge von den Gläubigen zu sammeln, und in kurzer Zeit standen dem Cardinal von Courçon sehr bedeutende Summen zur Verfügung. Dennoch verletzte dieser Prälat bei Ausübung der von dem Papste erhaltenen Aufträge, die Rechte der Souverainetät; er erhob Abgaben, er hob Soldaten aus, er bewilligte jede Art von Befreiungen, — und dieses unter den Augen eines Monarchen, der sehr eifersüchtig auf die königlichen Rechte war. Der König sah sich auch wirklich genöthigt, den Unordnungen, welche aus diesen gefährlichen Eingriffen entstehen konnten, ein Ziel zu setzen, und machte deswegen eine Ordonanz bekannt, welche diese Mißbräuche abstellte*).

---

*) Man sehe hier einen Artikel aus dieser merkwürdigen Ordonanz:
Was die Kreuzfahrer betrifft, wenn sie Mitglieder irgend einer Gemeinde sind, so verordnen wir, daß, wenn die Gemeinde selbst irgend eine Abgabe zu entrichten hat, sey es zu einem Kriege oder zur Vorspanne für herumreisende Beamte, sey es zu Festungsbauen, oder zur Vertheidigung eines Platzes im Falle einer Belagerung, oder sey es zu Abtragung einer Schuld zu einer festgesetzten Frist, und wenn diese Schuld vor der Ergreifung des Kreuzes gemacht worden ist, daß diese Gemeinden sowohl, als auch die zu ihnen gehörenden einzelnen Glieder, ihre Schuld zu entrichten gehalten sind, gleich als hätten sie das Kreuz nicht genommen; in Ansehung der Schulden aber, welche ge-

Den Erzbischof von Canterbury hatte der Papst beauftragt, das Kreuz in England zu predigen. Der König Johann bedurfte des Papstes als Stütze gar sehr, um die königlichen Rechte wieder zu erlangen, welche die Barone ihm, während des über ihn ergangenen Kirchenbannes, genommen hatten. Er nahm also selbst das Kreuz, und schwor, selbst eine Armee nach Palästina zu führen. Aber er täuschte damit nur den Papst und dessen Legaten; die Barone, ihrer Seits, aber waren taub gegen die Ermahnungen der Kreuzprediger. Sie hatten andere und wichtigere Interessen zu besorgen, als die für eine Religion, in deren Namen England so lange unterdrückt wurde; sie hatten die Waffen zwar in die Hand genommen, sie wollten dieselben aber nur für ihre Freiheit führen.

Deutschland hatte eben angefangen, einiger Ruhe zu genießen. Otto von Sachsen, bei Bovines (an der Maas) geschlagen, und von dem Papste verlassen, unterlag endlich dessen Bannstrahlen; und Friedrich II. von Schwaben, Sohn des Kaisers Hein-
1212 rich VI., war in Aachen als römischer Kaiser gekrönt worden, und hatte versprochen, ein Heer gegen die Sarazenen zu führen.

Jetzt kam auch das von dem Papste ausgeschriebene Concilium zusammen. Fast alle Monarchen Europas schickten Gesandte dahin; Abgeordnete von Antiochien, und von Alexandrien, die Patriarchen von Constantinopel, und mehr als sechshun-

---

macht worden sind, nachdem das Kreuz schon genommen war, sind die Kreuzfahrer vor ihrem Abgange zu deren Rückzahlung nicht verpflichtet, sondern erst nach ihrer Zurückkunft.

dert Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten, fanden sich zu dieser Kirchenversammlung ein, welche in der lateranischen Kirche gehalten wurde.

Innocenz eröffnete das Concilium mit einer langen Rede, in welcher er die unglückliche Lage des Königreichs Jerusalem schilderte, und auf der Nothwendigkeit beharrte, ihm schnelle Hülfe zukommen zu lassen. Die Versammlung beschloß, nachdem sie sich eine Zeitlang erst mit verschiedenen Kirchenanordnungen beschäftigt hatte, daß ein Kreuzzug unternommen werden sollte, und billigte alle von dem Papste bereits getroffenen Maßregeln. Es wurde festgesetzt, daß die Geistlichen den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte als Beitrag zu den Kriegskosten geben sollten, der Papst und die Cardinäle den zehnten Theil, und daß unter den christlichen Monarchen eine Waffenruhe von vier Jahren statt finden solle. Innocenzius verpflichtete sich, dreitausend Mark Silber zu erlegen, um davon die Vorbereitungsanstalten zum Kriege, und den Ankauf einiger Fahrzeuge für die Kreuzfahrer zu besorgen. Turniere, öffentliche Spiele, Tänze, wurden verboten. Der Papst genoß aber nicht die Früchte dieses schrankenlosen Ehrgeizes; er wurde krank, und starb, ehe 1216
die christlichen Heere noch beisammen waren. — Unter seiner Regierung floß in Europa das Blut in Strömen, denn er bewaffnete dessen Fürsten, einen gegen den andern. Hierin bestand seine ganze Politik. Der Krieg gegen die Albigenser war sein Werk, und die Nachwelt kann seinen Namen nicht von dem Andenken an diese empörende Begebenheit trennen. Nie wird sie diesem Stellvertreter Jesu Christi verzeihen können, daß er oft, wenn der Zorn ihn in Wuth brachte, ausrief: O Schwerdt! o

Schwerdt! fahre doch aus der Scheide, und wetze dich, um recht zu tödten!

Das Conclave wählte zu seinem Nachfolger den Cardinal von St. Lucas, Census Savelli, der den Namen Honorius III. annahm. Er erbte die ganze Wärme seines Vorgängers für den neuen Kreuzzug, und drang in die Monarchen, daß sie ihr Versprechen erfüllen sollten. Friedrich II., Kaiser in Deutschland, sollte an der Spitze der heiligen Unternehmung stehen. Da dieser aber sehr beschäftigt war mit Befestigung seines Thrones, der noch durch innere Kriege erschüttert wurde, so verschob er seine Abreise nach Asien auf eine spätere Zeit, und die Kreuzfahrer wählten den Andreas, König von Ungarn,
1217 zu ihrem Anführer. Dieser schiffte sich nach Limisso (auf Cypern), auf venetianischen Schiffen, mit einer ansehnlichen, aus Ungarn und aus Deutschen bestehenden Armee ein. Es befand sich bei derselben der Herzog von Antiochien und der Herzog von Baiern. Lusignan, der König von Cypern, nahm ebenfalls das Kreuz, und ließ seine Truppen zu denen des Königs von Ungarn stoßen.

Die Ankunft dieser mächtigen Verstärkungen zu Ptolemais rief die Christen in Palästina zu neuer Thätigkeit auf. Indessen verursachte die Anwesenheit so vieler Truppen in einem schon ausgehungerten Lande einen Mangel, den das Kreuzheer schmerzlich empfand. Man raubte auf dem Gebiete der Sarazenen, und suchte Händel mit diesen. Die Sarazenen aber schienen sich verbergen zu wollen vor einer solchen Zahl von Bataillonen, und kaum konnte das Feldherrn-Talent des Malek-Adel seine betäubten Völker beisammen erhalten. Er hatte, bei der Nachricht von diesen neuen, den Islam be-

drohenden, Gefahren, seine großen Länder unter seine Söhne vertheilt, und unterstützte diese mit seinem Rathe und mit seinen Erfahrungen.

Da die Kreuzfahrer ihre Feinde nicht zu einer Schlacht bewegen konnten, so beschlossen sie, ihren glühenden Eifer zur Belagerung irgend eines wichtigen Platzes anzuwenden. Die Türken hatten auf der Spitze des Berges Tabor eine Burg gebaut, welche die ganze Ebene von Galiläa beherrschte. Diese sollte also genommen werden. Die Belagerten setzten den Angriffen der Christen eine hartnäckige Vertheidigung entgegen; sie waren aber dennoch auf dem Punkte, zu unterliegen, als auf einmal ein panischer Schrecken unter die Christen kam, so daß diese schimpflicher Weise die Belagerung aufhoben, und den Ort wieder frei machten. — Dieser Rückzug war ein schlimmes Vorzeichen für diese ganze Unternehmung; denn es bemächtigte sich nicht nur Muthlosigkeit der Herzen, sondern auch die Zwietracht stellte sich ein, und machte aus dem Heere viele einzelne Kriegerhaufen, die keinen gemeinschaftlichen Chef hatten. Die einen lagerten sich in den Ebenen von Cäsarea, die andern zogen sich nach Ptolemais zurück, um sich wieder nach Europa einzuschiffen; die meisten schlugen den Weg nach Tripoli ein; unter diesen befand sich der König von Cypern, der König von Ungarn, und der Sohn des Fürsten von Antiochien. Der König von Cypern starb, als er eben Anstalt machte, auf seine Insel zurückzugehen. Der König von Ungarn konnte durch das dringendste Bitten des Kreuzheeres nicht bewogen werden, länger in Asien zu bleiben; er trug seine gesammelten Reliquien zurück in sein Königreich. Die kostbarsten Stücke seiner Sammlung

war ein Kopf des heiligen Petrus *), und die rechte Hand des Apostels Thomas. Besser würde er für sein Land gesorgt haben, wenn er auch seine Soldaten mit zurück gebracht hätte; diese aber ließ er in Syrien, und sie hatten keine Hoffnung, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Es kamen jetzt neue Kreuzfahrer, unter dem Befehle des Herzogs Leopold von Oesterreich, zu Ptolemais an, und richteten den Muth des Heeres in Asien wieder auf. Nun wollte man den Einfall, das Küstenland des Nil zu erobern, ausführen. Die Unternehmung zeigte zwar viele Schwierigkeiten, aber die Reichthümer Aegyptens lockten die Habsucht der Anführer, und es schiffte sich das Christenheer, unter dem Commando des Königs von Jerusalem, des Herzogs von Oesterreich, und des Grafen Wilhelm von Holland, in den ersten Tagen des April,
1219 bei Damiette, aus. Eine zahlreiche, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen im Ueberflusse versehene Besatzung vertheidigte diesen Platz; er konnte eine lange Belagerung aushalten. Die ersten Anstrengungen der Belagerer wurden gegen einen, mitten in dem Nil-Arme erbaueten, Thurm gerichtet, an welchem eine Kette befestigt war, die bis an die Stadt reichte, und den Schiffen das Einlaufen unmöglich machte. Man bemächtigte sich zwar, nach vielen mörderischen Gefechten, dieses Thurmes, und machte die Vertheidiger desselben zu Gefange-

*) Es steht im Original: une tête, und nicht: la tête. Der Uebersetzer hat sich nicht erlauben wollen, den bestimmten Artikel statt des unbestimmten zu gebrauchen, obgleich sehr wahrscheinlich ist, daß der Heilige nur Einen Kopf werde gehabt haben.

non; aber man verfolgte diesen Vortheil nicht, sondern die christlichen Soldaten verließen einander.

Indessen kamen, gerade zu der Zeit, als diese entmuthigten Krieger das Lager verließen, andere Truppen, aus Frankreich und aus England, an, nahmen die Stelle der Entflohenen ein, und setzten deren Arbeiten fort. An der Spitze dieser neuen Pilgrime befanden sich zwei Cardinäle, Robert von Courçon, und Pelagius, Bischof zu Albani; der Letztere war päpstlicher Legat bei dem Heere. Er war sehr herrschsüchtig, und hatte unter der Maske eines Kreuzfahrers mehr den Ehrgeiz eines Heeranführers, als die friedlichen Eigenschaften eines apostolischen Friedensvermittlers. Hartnäckig und herrschsüchtig zugleich, eröffnete er seine Laufbahn vor Damiette mit der lächerlichen Behauptung, daß Er das Christenheer commandiren müsse. Johann von Brienne aber, als König von Jerusalem, hatte durchaus nicht die Idee, einem Priester nachstehen zu wollen, der seine militairische Schule in den Intriguen des Vaticans gemacht hatte. Es zeigte sich Pelagius also, kaum bei dem Heere angelangt, seiner Sendung, als Bote des Friedens und der Eintracht, untreu, denn über seine Bestimmung war in dem Schreiben des Papstes Honorius an die Anführer des Kreuzheeres folgendes gesagt: ut exercitum Domini cum humilitate praecedens, concordes in concordia foveat, et ad pacem revocet impacatos *). Robert von Courçon dagegen erwarb sich die Achtung und die Liebe der Soldaten

*) Damit er dem Heere des Heilandes mit Demuth vorangehe, die Einträchtigen in der Eintracht erhalte, und die Uneinigen zur Versöhnung zurückführe.

durch sein sanftes und ruhiges Wesen. Allein er starb kurz nach seiner Ankunft im Lager, und ließ also die gesammte geistliche Regierung dem Pelagius, dessen Benehmen die Anführer des christlichen Heeres bereits schon empört hatte.

Die vor Damiette versammelten Kreuzfahrer erwarteten, daß der Hunger die Belagerten zwingen würde, ihnen die Thore der Stadt zu öffnen. Aber die Söhne des Malek-Adel hatten ihre Truppen zusammenstoßen lassen, und marschirten Aegypten zu Hülfe, als dessen Schlüssel sie Damiette ansahen. Der Sultan von Cairo versetzte sein Lager auf die Ostseite des Nil, und machte dadurch möglich, daß Damiette neu verproviantirt wurde; da er aber noch nicht stark genug war, auf die Kreuzfahrer loszugehen, so beschränkte er sich auf eine bloße Beobachtung derselben, und wartete die Ankunft seiner Hülfsheere ab. Die Belagerer setzten indessen, trotz der Strenge des Winters und trotz der unaufhörlichen Regengüsse, welche im Lager viele Krankheiten verursachten, die Belagerungsarbeiten nachdrücklich fort.

Unter den Truppen des Melik-Kamel *) war eine Verschwörung entdeckt worden. Dies nöthigte den Sultan, sich zurückzuziehen, und dieser Rückzug konnte nicht ohne Unordnung vor sich gehen. Die Kreuzfahrer bemächtigten sich seines Lagers, und fanden in demselben große Reichthümer. Doch ließ sich die Besatzung von Damiette durch den Rückzug des Sultans von Cairo nicht in Furcht bringen, und die Belagerer verdoppelten ihre Anstrengungen ohne Erfolg. Melik-Kamel und der Sultan von Da-

*) Auch Meleddin genannt.

maskus zeigten sich nun auf's neue, mit einer großen Truppenmasse, dem Kreuzheere gegenüber, und lieferten demselben zwei Schlachten, welche beide aber nichts entschieden; die Verluste waren ungefähr gleich. Doch wurde nunmehr auch die Lage der Christen bedenklich. Damiette hielt ihre Waffen schon seit siebenzehn Monaten auf, und täglich hatten sie mörderische Gefechte mit den beiden Sultanen. Aber auch diese hatten den Frieden nöthig, und sie sendeten Unterhändler zu demselben in's Lager der Christen. Das Königreich Jerusalem und dessen Hauptstadt sollte den Kreuzfahrern überlassen werden, die Sultane wollten sogar hunderttausend Denare entrichten, damit die Wälle und die Thürme, welche von ihnen zerstört worden waren, wieder hergestellt werden könnten. Es sollten alle Kriegsgefangene ausgeliefert werden, welche seit Saladins Tode in die Hände der Türken gekommen waren; diese wollten blos Krak und noch ein anderes Fort behalten. — Solche Bedingungen machten die Sultane von Damaskus und von Cairo. Der König von Jerusalem, und so auch die übrigen Anführer der Franzosen, der Engländer, der Niederländer waren der Meinung, daß auf eine vortheilhaftere und ehrenvollere Weise der Krieg durchaus nicht geendigt werden könne.

Aber dem Pelagius lag an dem Fortgange des Krieges, und es fehlte ihm nicht an Scheingründen, seine Meinungen zu unterstützen. Die Anführer der Italiener, und die Geistlichen traten diesen bei, und diese Verschiedenheit in den Ansichten zog die Berathschlagung in die Länge. Der Sultan von Cairo glaubte hinter diesem Zaudern einen Fallstrick

vermuthen zu müssen, und fing die Feindseligkeiten wieder an.

Damiette war indessen sehr eng eingeschlossen worden, und es wurde den Sarazenen fast unmöglich, Lebensmittel hineinzubringen. Auch richteten Pest und Hungersnoth ihre Zerstörungen in der Stadt an. Die Kreuzfahrer beschlossen endlich, einen allgemeinen Sturm auf dieselbe zu wagen. Die Mauern erliegen schnell unter den Maschinen der Angreifenden; es erscheinen keine Soldaten, welche herankommen, sie zu vertheidigen. Die Angreifer dringen in die Stadt. — Aber, welch ein entsetzlicher Anblick bietet sich hier ihren Blicken dar! Von faulenden Leichnamen sind die Straßen bedeckt; kaum zeigen sich hie und da einzelne Einwohner, von Hunger und Gram abgemagert; sie scheinen Gespenster zu seyn, die aus dem Grabe hervorgekommen sind; sie scheinen sich unter das feindliche Schwerdt beugen, und sich den Tod erbitten zu wollen.

Die Rohheit der Eroberer tritt zurück vor einer so angreifenden Scene; bald aber unterdrückt dennoch das Geschrei der Habsucht die Stimme des, nur für den Augenblick dagewesenen, Mitleids, und die Krieger warfen sich gierig auf die Schätze, welche Damiette als Niederlage für Persiens, Arabiens, und Indiens Producte, verschloß. Vorstellungen und Drohungen der Commandanten können die Plünderung nicht aufhalten; aber der Peststoff, der von den Leichnamen auf allen Straßen emporsteigt, vergiftet die Luft, die man einathmen muß. Die Furcht vor Ansteckung zwingt endlich die Soldaten, die Stadt zu verlassen, und in das Lager zurückzugehen, bis diese gereinigt seyn werde.

Die Nachricht von dem Falle der Stadt Damiette schlug alle Muselmänner zu Boden. Die Sultane von Cairo und von Damaskus riefen nun den Chalifen von Bagdad zu Hülfe; allein dieser hatte einen andern Feind zu bekämpfen. Es waren Tataren in einige Provinzen Persiens eingedrungen; man fürchtete jeden Augenblick, daß ihre Eroberungen sie an die Ufer des Eufrat führen würden. Noch nie hatte sich der Islam in so großen Bedrängnissen befunden. Es eilten arabische Fürsten herbei, bewaffnet mit der Kraft der Verzweiflung, und vereinigten sich mit den Türken, während daß der Chalif von Bagdad sich dem Vordringen der Tataren entgegenstemmte. 1221

Die Kreuzfahrer gaben ihren Feinden Zeit, sich von ihrer Betäubung zu erholen. Anstatt ihre Vortheile in Aegypten zu verfolgen, blieben sie in der Umgebung von Damiette stehen. Die Sultane von Damaskus und von Aleppo, die Fürsten von Balbek, von Hamah, und die arabischen Fürsten vereinigten ihre Macht, und bildeten die gehörigen Mittel zum Widerstande.

Nochmals mußten sich nämlich der König von Jerusalem, und die erfahrensten Anführer des Christenheeres gefallen lassen, daß die Unwissenheit und Starrköpfigkeit, die Heftigkeit und die Verwegenheit des Pelagius den Sieg über ihre verständigen Rathschläge davon trug. Sie waren der Meinung, daß man nun nicht weiter an die Eroberung Aegyptens denken, sondern die ehemaligen Besitzungen der Christen in Syrien, insbesondere die heilige Stadt, erst wieder einnehmen müsse. Man müsse sich vor der Hand mit dem Besitze von Damiette begnügen,

denn das Vordringen in Aegypten habe unabsehbare Schwierigkeiten.

Pelagius drohete, statt aller Antwort hierauf, den Kirchenbann für jeden, der sich unterstehen würde, gegen den Marsch nach Cairo, Aegyptens Hauptstadt, zu sprechen. Die Anführer wagten nicht, aus Furcht vor dem bekannten Charakter des Legaten, ihre Stimme weiter zu erheben, und gehorchten dem Befehle des Generals mit der Tonsur. Sie sollten nun ihre Fahnen auf den Thürmen von Memphis und Cairo aufpflanzen.

Der Zug der Christen quer durch Aegypten, hatte das Ansehen eines Triumphes. Man stieß auf keine feindlichen Truppen, und gelangte, fast ohne den Degen gezogen zu haben, an die Südspitze des Delta. Die feindliche Armee lagerte am linken Ufer des Nils, in der Ebene von Mansurah, und hatte bedeutende Verschanzungen vor sich aufgeworfen. Dessenungeachtet fürchtete Melik-Kamel den Ungestüm der Christen. Er wiederholte daher bei ihren Anführern die Friedensvorschläge; er versprach, ihnen sogar Damiette mit dessen Gebiete zu überlassen, auch ihnen Jerusalem, und alle, von Saladin ihnen entrissene Städte des heiligen Landes herauszugeben. — Pelagius aber sah in diesen friedlichen Anerbietungen nur Eingeständnisse der Schwäche, und der Furcht vor einer unfehlbaren Niederlage. Der König von Jerusalem, und fast alle Barone in dem Heere, betrieben mit Heftigkeit die Abschließung eines Friedens, der so viel Blutvergießen ersparte, und in der That den Zweck aller Kreuzzüge erfüllte. Nur der päpstliche Legat verwarf diesen Frieden.

Nun verdoppeln aber die Muselmänner, im

Zorn über eine solche Unverschämtheit, ihre Kräfte zu Vertheidigung und Angriff. Aus allen Gegenden Asiens kommen Truppen in ihrem Lager an. Die Christen dagegen, als gäbe es gar keinen Feind mehr zu bekämpfen, und als müßten die Sarazenen nun ehestens sich vor ihnen auf die Kniee werfen, und sich ihrer Gnade übergeben, machten nicht die geringste Bewegung, und ließen sich gar nicht einfallen, über den Nil zu gehen. Sie hatten bereits einen Monat in dieser Unthätigkeit zugebracht, als die Ueberschwemmung dieses Flusses anfing. Die Sarazenen öffneten auch noch die Schleusen, und füllten dadurch die Canäle Unterägyptens, wo das Kreuzheer sich befand, mit Wasser an. Jetzt erschienen auch ihre Schiffe, und griffen die Flotte der Kreuzfahrer unversehens an. Diese wurde zerstreuet, und die größte Zahl der Schiffe wurde entweder durch das griechische Feuer verbrannt, oder gerieth in die Hände des Feindes. Mit einem Schlage verloren die Christen ihre Armee-Bedürfnisse, und die Aussicht auf einen ungehinderten Rückzug. Das Wasser des ausgetretenen Flusses umgab sie von allen Seiten; es belagerte sie förmlich. Jetzt wurden der Hunger und die Ueberschwemmung die Strafrichter für die tolle Kurzsichtigkeit des Pelagius. Jetzt blieb nun nichts weiter übrig, als die Milde des Feindes anzuflehen, dessen friedliche Vorschläge man noch vor Kurzem von sich gewiesen hatte.

Es begaben sich Abgeordnete, an deren Spitze 1221
der Bischof von Ptolemais sich befand, in das Lager der Sarazenen. Man erbot sich, Damiette und dessen Gebiet zu verlassen, wenn die Sultane den Christen verstatteten, ungehindert nach Palästina

2*

zurückzugehen. — Die Meinungen der Sarazenen waren getheilt. Einige verlangten als erste Bedingung, daß die Christen die Waffen strecken und sich gefangen geben sollten; Andere befürchteten die Verzweiflung eines zahlreichen Heeres, und riethen, die Capitulation anzunehmen. Dieser Ausspruch einer weisen Mäßigung wurde angenommen. Melik-Kamel übergab den Christen seinen Sohn als Geißel; es wurden dafür, in derselben Eigenschaft, der König von Jerusalem, der Herzog von Baiern, der päpstliche Legat, und noch die bedeutendsten Anführer des christlichen Heeres in das Lager der Sarazenen gesendet. — Die Christen aber hatten Mangel an Lebensmitteln, und der Hunger würgte diejenigen, welche das Nilwasser und das Schwerdt des Feindes verschont hatte. Johann von Brienne befand sich mit in dem feindlichen Lager, und flehte zu dem Edelmuthe des Siegers für die unglücklichen Soldaten des Christenheeres. „Der König setzte sich vor dem Sultan auf die Erde," sagt der Fortsetzer der Geschichte des Wilhelm von Tyrus, „und vergoß Thränen. Der Sultan sah den weinenden König an, und sagte zu ihm: König, warum weinest Du? — Ich weine, antwortete dieser, weil das Volk, welches mir Gott anvertrauet hat, durch Wasser und Hunger umkommt. Den Sultan rührten die Thränen des Königs; er weinte ebenfalls; darauf schickte er ihnen dreißigtausend Brode für Arme und Reiche, und fuhr mit dieser Gabe vier Tage lang fort." — Heil dem Edelmuthe dieses Sultans, der diesen unversöhnlichen Feinden Nahrungsmittel sendete, diesen Feinden, deren Feldgeschrei Mord und Plünderung war! Die Christen konnten nunmehr Palästina wieder erreichen.

Honorius verzweifelte immer noch nicht an Erreichung des Zweckes der Kreuzzüge. Er vertheidigte seinen Legaten gegen die gegründeten Vorwürfe des Heeres. Es war dem Papste der Kaiser Friederich II. noch da, welcher schon dreimal geschworen hatte, nach Asien zu gehen, bis jetzt aber immer nur Schiffe, Lebensmittel und Soldaten sendete, anstatt selbst mitzugehen, und eine vollständige Armee dahin zu führen. Das Kirchenoberhaupt verdoppelte seine Vorstellungen und Ermahnungen bei dem Kaiser, um diesen endlich zu einem Zuge zu vermögen, und die Angelegenheiten der Christen wieder herzustellen. Die beiden Oberhäupter hatten eine Zusammenkunft in Veroli. Friederich versprach 1223
bei derselben nochmals, mit einer Armee nach Palästina zu gehen, und willigte in das Anerbieten des Papstes, sich nämlich mit Yolande, der Tochter des Johannes von Brienne, und Erbin des Königreichs Jerusalem, zu vermählen. Aber nochmals wurde der Monarch durch Besorgnisse wegen Neapel und Sicilien, wo er damals ebenfalls regierte, zurückgehalten. Die Republiken Italiens bewaffneten sich gegen ihn, weil sie seine Macht auf ihrer Halbinsel nicht haben wollten; die Unternehmung mußte also schlechterdings noch aufgeschoben werden.

Friederich ersuchte den Papst, ihm noch zwei Jahre Aufschub zu geben. Honorius konnte ihm dieses nicht abschlagen, wenn er die asiatischen Angelegenheiten nicht gefährden wollte. Der Kaiser würde die Weigerung als harte Beleidigung angesehen haben, und überdies war auch der mit den Sarazenen geschlossene Waffenstillstand noch nicht abgelaufen. Die Vermählung Friederichs mit der Prinzessin Yolande wurde aber zu Rom, mit gro-

ßer Pracht, gefeiert; sie schien die beste Bürgschaft für die Erfüllung des kaiserlichen Wortes zu seyn. Johann von Brienne mußte sich Glück wünschen, den mächtigsten Monarchen des Abendlandes zum Schwiegersohne zu haben. — Friederich aber schien nun erst gewahr zu werden, daß sein Schwiegervater der Bruder des Walther von Brienne sey, den man als König von Neapel und Sicilien ausgerufen hatte. Er betrachtete daher den Johann von Brienne als einen sehr verdächtigen Bundesgenossen, und brachte es bei dem Papste dahin, daß er selbst sofort als König von Jerusalem anerkannt wurde. — Dieser Kreuzzug fing also in der bedenklichen Form einer Usurpation an.

Während aber Johann von Brienne über den Verlust seines Thrones, und über die Unglücks-Vermählung seiner Tochter jammerte, riefen Friedrich und Honorius die Völker des Abendlandes unter die
1227 Fahne Christi. — Honorius starb während der Zurüstungen, und es folgte ihm Gregorius IX. Der
1227 Kaiser schiffte sich endlich in Brindisi ein; aber schon nach Verlauf von drei Tagen nöthigte ihn eine gefährliche Krankheit, nach den Küsten Italiens wieder zurückzusegeln, und er stieg in Otranto an's Land.

Sogleich erhebt sich der wüthende Gregorius auf seinen Stuhl, und schleudert den Bannstrahl gegen den Kaiser. Dieser sendet Abgeordnete an den Papst, und läßt ihm die gründlichsten Vorstellungen machen. Gregorius aber beharrt bei seinem Kirchenbanne, und klagt den Kaiser vor Europa als einen Eidbrüchigen an. Friederich antwortet dem Papste mit einer Kriegserklärung. Jetzt wird Gregor für seine Unverschämtheit durch den Verlust eines Königreichs,

und durch die Verheerung seines Landes gestraft; denn er muß dieses verlassen, um nicht unter das 1228
Schwerdt der Deutschen zu gerathen. Und recht als wolle er dem Aergernisse, welches der Papst in seiner Wuth gegeben hatte, den höchsten Trotz bieten, so ruft Friederich die damals noch in Sicilien befindlichen Araber zu seinen Fahnen, um die Ländereien des Papstes von ihnen plündern zu lassen.

Während dieser blutigen Begebenheiten in Italien hätten die asiatischen Christen von ihren Feinden aufgerieben werden können; aber die arabischen Fürsten waren unter einander uneinig geworden. Der Sultan Coraddin von Damaskus hatte sich mit dem Sultan Gelahleddin von Chorasan verbündet gegen seinen Bruder Melik-Kamel, den Sultan von Aegypten. Dieser, ein gewandter Politiker, hatte, möchte man sagen, den Friederich errathen. Er hielt für möglich, mit Einem Schlage die Gefahren zu entfernen, von denen der Islam durch die Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge bedrohet wurde, zugleich aber auch die Folgen zu verhindern, welche aus der Freundschaft der beiden Sultane entstehen konnten. Er schickte daher heimlich Abgeordnete mit Geschenken an den Kaiser, und forderte ihn auf, nach Palästina zu kommen, mit dem Versprechen, ihm die Thore Jerusalems zu öffnen. Friedrich hatte sich immer vor den Gefahren eines Kreuzzuges gescheuet; es war ihm daher das Anerbieten des ägyptischen Sultans viel zu angenehm, als daß er es hätte abweisen sollen. Dies ist der Grund, daß er, der an Jerusalem gar nicht mehr zu denken schien, auf einmal seinen Entschluß, sich nach dem heiligen Lande einzuschiffen, feierlich bekannt machte. Gregor, betroffen von diesem

unerwarteten Enthusiasmus, wollte vorher eine glänzende Genugthuung haben, und verbietet dem Kaiser die Abfahrt. Friederich geht aber doch in das
1228 Morgenland ab, mit einer Flotte von nicht mehr als zwanzig Galeeren, und mit einer Begleitung von nur sechshundert Rittern. Mit dieser Macht sollte er also Jerusalem erobern, und die Macht der Mahometaner vernichten!

Die Christen des Orients erwarteten den Kaiser mit Ungeduld. Als man aber sah, mit wie wenig Kämpfern er angekommen war; als der päpstliche Kirchenbann ihm nach Ptolemais nachgesendet wurde; so änderten sich die Ansichten, denn der gehoffte Befreier der heiligen Stadt trat als ein Ketzer auf. Friederich suchte indessen sein Unternehmen schnell zu Ende zu bringen. Melik-Kamel eilte jedoch nicht, sein Versprechen zu erfüllen. Man pflog Unterhandlungen; aber der Schleier, der diese Unterhandlungen bedeckte, verursachte, daß man sowohl auf Seite der Christen, als auch auf Seite der Mahometaner, Mistrauen in die Absicht der beiden Fürsten setzte. Man erstaunte auf beiden Seiten über die freundschaftlichen und höflichen Formen zwischen zwei Armeehäuptern, welche durch Haß getrennt seyn, und die Sorge für die Beilegung ihrer Streitigkeiten nur dem Ausgange einer Schlacht überlassen sollten. Es wurde aber endlich, nach Hin- und Hersendungen von mehreren
1229 Monaten, ein Tractat abgeschlossen.

Die Hauptpunkte dieses Tractates waren: Ein Waffenstillstand von zehn Jahren, und die Zurückgabe der Orte Jerusalem, Nazareth, Bethlehem, und Thoron, an die Christen. Die Mahometaner

behielten in Jerusalem die Moschee des Omar, und die freie Ausübung ihres Cultus.

Der Tractat aber empörte, auf gleiche Weise, die Christen und die Sarazenen. Allgemein sah man ihn als schimpflich für die beiden Religionen an. Friederich zog fast ganz allein in Jerusalem ein; die Christen schauderten vor einem Fürsten zurück, der im Kirchenbanne war, und mit dem Islam Freundschaft errichtet hatte. Bloß die Barone Deutschlands, und die Ritter des deutschen Ordens verrichteten Dienste bei seiner Krönung. Der Kaiser ging auch schnell wieder nach Ptolemais zurück, wo er öffentlich beschimpft, und gezwungen wurde, Gewalt gegen die Ausbrüche des Unwillens anzuwenden. Er ließ auf einem öffentlichen Platze den Brüdern Predigern Streiche geben, welche auf der Kanzel liebreich aufgefordert hatten, dem neuen Befreier Jerusalems den Dolch in die Brust zu stoßen. — In der That eine, noch gnädige, Züchtigung!

Der deutsche Kaiser konnte sich nicht lang in der Umgebung von Mitchristen aufhalten, welche ihn dafür strafen wollten, daß er ihnen, ohne Schwerdtschlag, Jerusalem wieder geöffnet hatte, und welche ihm diese ruhige Eroberung gar nicht verzeihen wollten. Es hatte ihm überdies auch Johann von Brienne, welcher durch ihn seines Königstitels beraubt worden war, viele Feinde in Italien zugezogen. Der Papst unterstützte dessen Rachegefühl und dessen Ehrgeiz, und versprach ihm die Kaiserkrone.

Friederich fand bei seiner Zurückkunft nach Italien, die ganze Lombardei unter den Waffen. Johann von Brienne stand an der Spitze eines zahl-

reichen Heeres. Friederich griff ihn aber, ohne Zeitverlust, an, und überwand ihn in mehreren Gefechten. Es blieb dem Papste daher nichts übrig, als der Bann gegen einen so gefährlichen und hartnäckigen Feind. Diesmal ließ sich aber der Kai-
1230 ser mit dem Papste in Unterhandlungen ein, und entwaffnete dessen Zorn durch scheinbare Unterwürfigkeit.

Noch entsagte Gregor nicht dem Gedanken an einen abermaligen Kreuzzug. Er schrieb eine Kirchenversammlung nach Spoleto aus. Friederich, und die Patriarchen von Constantinopel, von Antiochien, und von Jerusalem wohnten derselben bei. Man beschloß, den Krieg in Palästina wieder anzufangen, trotz des Waffenstillstandes der zwischen dem Kaiser und dem Sultan von Aegypten geschlossen worden war. Der Orden des heil. Dominicus, und der Orden des heil. Franziscus erhielten den Auftrag, diesen neuen Kreuzzug zu predigen. Die ersten Fürsten, welche das Kreuz nahmen, waren Theobald V., Graf von Champagne, und König von Navarra; Philipp von Dreux, Graf von Macon; der Herzog von Bretagne, und Hugo IV., Herzog von Burgund. Eine große Anzahl ähnlicher Herren folgte ihrem Beispiele. Dies Kreuzheer versammelte sich zu Marseille, und war von dem heftigsten Enthusiasmus beseelt. Die Ritter und Barone verkauften, wie bei dem ersten Kreuzzuge, ihre Schlösser und ihre Güter, und strömten haufenweise nach dem allgemeinen Versammlungsplatze hin.

Aber die Interessen des Papstes hatten sich indessen geändert. Es war ein neuer Krieg zwi-
1240 schen ihm und dem Kaiser ausgebrochen, und die-

ser Krieg setzte ganz Italien in Flamme. Gregor befahl also den Kreuzfahrern, den Zug in das heilige Land auszusetzen, und die Waffen niederzulegen; er glaubte, sie späterhin gegen den Kaiser Friederich brauchen zu können. Die Anführer waren eben in Lyon beisammen, als man ihnen dieses ankündigte. Sie antworteten freimüthig dem päpstlichen Nuncius, daß sie, trotz aller Befehle und Drohungen des Papstes, bei ihrem heiligen Unternehmen beharren würden. Der päpstliche Gesandte wollte hierauf seine Stimme gegen diese widerspänstigen Herren erheben, aber er wurde von den Soldaten angefallen, und rettete sein Leben bloß durch Dazwischenkunft und die Vorstellungen der Bischöfe. — Friederich sendete ebenfalls Abgeordnete nach Lyon, und bat die Kreuzfahrer, ihre Abreise zu verschieben; er versprach ihnen, in Kurzem sich mit ihnen, an der Spitze einer starken Armee, zu vereinigen. Aber sie waren zu ungeduldig auf ihre Ankunft zu Palästina; und fast
die ganze Versammlung schiffte sich in Marseille 1240
ein, unter Anführung des Königes von Navarra, und der Herzöge von Bretagne und von Burgund.

Gregor belegte den Kaiser abermals mit dem Kirchenbanne, und predigte das Kreuz gegen ihn. Der Kaiser aber klagte vor allen Völkern, und vor allen Fürsten, den Gregor als den Feind des Friedens auf der Erde an, und forderte sie auf, ihm beizustehen in Bestrafung dieser unverschämten Bannflüche, denen jeder Thron ausgesetzt sey. Nach Bekanntmachung dieser Erklärung ging er mit einer zahlreichen Armee auf Rom los, nachdem er die Mailänder in einer Hauptschlacht überwunden

hatte. Gregor zittert, und wendet sich mit Bitten an den Adel und an das Volk dieser Stadt. Er beschwört sie, die Hauptstadt der christlichen Welt zu retten. Seine Bitten beleben den Muth der Römer. Die Stadt wird in der Eile befestiget, und widersteht mehreren Stürmen des kaiserlichen Heeres. Friederich, in seinen Hoffnungen getäuscht, da er sich auf Einverständnisse mit Einwohnern verlassen hatte, zieht sich im Zorn zurück, und verwüstet alle Gegenden, durch welche er marschirt. Es schallt in Kurzem das Kriegsgeschrei von einem Ende Italiens bis zu dem andern.

Jerusalem war nicht mehr in den Händen der Christen. Der Waffenstillstand zwischen Friederich und Malek-Kamel war abgelaufen. Die aus Marseille abgefahrenen Kreuzbrüder kamen in geringer Zahl in Palästina an; die Herzoge von Bretagne und von Burgund kehrten nach Europa zurück, ohne etwas unternommen zu haben, was für ihre Waffen rühmlich, und für die Sache der Christen in Asien von Nutzen gewesen wäre. — Richard von Cornwallis, der Bruder des Königs Heinrich III. in England, bewies durch Tapferkeit, daß er ein würdiger Enkel des Richard Löwenherz sey; aber er richtete dennoch weiter nichts aus, als daß er einigen gefangenen Christen die Freiheit verschaffte.

1241 Während aller dieser Begebenheiten starb Gregor in seiner, von Friederich belagerten, Hauptstadt. Es folgte ihm Cölestin IV., aber schon nach sechzehn Tagen starb auch dieser, und Innocenz IV. nahm den päpstlichen Stuhl hierauf ein. Er schien bestimmt, die Unordnung im Kirchenregimente, und die innerlichen Kriege in Italien fortsetzen zu sol-

len. — Es war daher von Seite des Kirchenoberhaupts für den Augenblick gar keine Rede von einem Kreuzzuge, und die Abgeordneten der dortigen Christen verschwendeten ihre Klagen und ihre Thränen umsonst vor allen Thronen Europas; umsonst ertönten die Länder von ihren Aufforderungen wieder. Das Königreich Jerusalem war in Vergessenheit gerathen!

Siebenter Kreuzzug.

Die traurige Zwietracht des Papstes und des Kaisers hatte das Abendland taub vor dem Wehklagen der Christen in Asien gemacht. Der Sultan von Aegypten bereitete ihnen einen nahen und vollständigen Untergang vor. Valerius, Bischof von Berythus, wendete sich an Innocenz IV., der in Lyon eine Freistätte gegen die Rache des Kaisers in Deutschland gesucht hatte. Dieses Kirchenhaupt berief ein allgemeines Concilium in diese
Stadt zusammen, welchem auch die Patriarchen 1245
von Constantinopel, von Antiochien, und von Aquileja beiwohnten. Auch der Kaiser von Byzanz, Balduin II., dessen Thron durch Griechen und Bulgaren erschüttert wurde, nebst vielen andern Bischöfen, Prälaten, und Doctoren, erschienen auf der Versammlung. Fast alle europäische Fürsten beschickten dasselbe mit ihren Gesandten.

Das Concilium schien sich zuerst mit den Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigen zu wollen, und schien auf Mittel zur Hülfe für die dortigen Christen zu denken. Innocenz aber forschte

indessen die Gesinnungen aus, und als er die Versammlung seinen Ideen entsprechend fand, sprach er den Bann über seinen unversöhnlichen Gegner Friederich II., erklärte das Reich für erledigt, und behielt sich vor, über Sicilien zu verfügen.

Nach dieser Handlung der abscheulichsten Ungerechtigkeit, konnte der, auch von dem Papste schon ausgesprochene, Kreuzzug, keine Freunde mehr haben. Deutschlands und Italiens Bevölkerung stand nun aufs neue gegen einander auf, und der Krieg fing wieder mit erneueter Erbitterung an. Friederich war durchaus nicht gesonnen, auf das Gebot eines herrschsüchtigen und unruhigen Papstes, seinen Thron zu verlassen, und führte die Waffen zur Vertheidigung seiner Krone. Alle Monarchen des Abendlandes verwünschten die Dekrete dieses despotischen Papstes, und waren mit ihren Wünschen auf Friederichs Seite, in dem Kampfe, der nun wieder anfing. Die Sache des Kaisers in Deutschland war bereits die Sache aller Könige geworden.

In Frankreich saß damals Ludwig IX. auf dem Throne. Frankreichs Einwohner befanden sich glücklich unter seiner väterlichen Regierung, und hoben ihr Antlitz wieder empor, nachdem es unter dem Drucke einer zwiefachen Anarchie niedergebeugt gewesen war. Der Glaubensfanatism und die Feudalherrschaft wichen allmählig zurück vor einer eben so gelinden als gerechten Regierungsverwaltung. Indessen sollte dieses Glück des Landes
1246 nur von kurzer Dauer seyn. Ludwig IX. fällt in eine tödtliche Krankheit; und der erste Laut, den er nach seiner Herstellung wieder hervorbringen kann, ist das Gelübde, nach Palästina zu gehen, und er

greift, kaum noch dem Tode entflohen, nach dem Kreuze. Umsonst sucht seine Mutter, die Königin Bianca, umsonst suchen die Prinzen seines Hauses und seine Räthe, ihm dieses thörige Unternehmen auszureden. Sie stellen ihm die Gefahren desselben vor, und verlangen, er möge sich doch wenigstens erst nach seiner völligen Wiederherstellung fest entschließen. Da würde er Zeit gehabt haben, über ein Vorhaben nachzudenken, welches entweder Geistesabwesenheit, oder Fieberhitze, oder Todesfurcht eingegeben hatte. Allein das Unglück Frankreichs war nicht abzuwenden. Ludwig behauptete, auf seinem Krankenlager eine Stimme gehört zu haben, diese sey aus dem Morgenlande gekommen, und habe zu ihm gesagt: „König von Frankreich, Du siehst die Schmach, welche die Stadt Jesu zu erdulden hat; Dich hat der Himmel auserwählt, ihr Rächer zu seyn." Das ganze Land gerieth in den stärksten Unmuth, als man den Entschluß des Monarchen, und seine traurige Hartnäckigkeit vernahm.

Ludwig berief ein Parlament, aus den Prälaten und Herren des Königreichs bestehend, nach Paris zusammen. Der Cardinal Otto von Chateauroux predigte das Kreuz im Namen des Papstes, und der König fügte den Predigten des Prälaten kriegerische Ermahnungen bei. Seine drei Brüder, Robert Graf von Artois, Alphons Herzog von Poitiers, und Karl Herzog von Anjou, nahmen das Kreuz; eine große Anzahl von Bischöfen und vornehmen Geistlichen aus der Versammlung schrieb sich als Soldaten Christi ein; der größte Theil der Herren und Barone konnte

sich nicht ausschließen, sondern mußte dem Souverain folgen, und seine fromme Thorheit mit begehen.

Ludwig machte nun ungewöhnlich große Anstalten zu dem Zuge. Nochmals sprachen die Königin Bianca, und die königlichen Räthe den Schmerz des Landes vor ihm aus, und wollten ihm die nachdrücklichsten und heilsamsten Vorstellungen gegen dieses gefahrvolle Unternehmen machen. Aber beständig setzte ihnen der König seine vorgeblich göttliche Sendung entgegen. Der Aufbruch des Heeres, welches sich in einem Hafen der Provence, in Aigues-Mortes, einschiffen sollte, wurde auf den Monat Junius des Jahres 1248 festgesetzt. Die Regentschaft des Königreichs wurde der Königin Bianca übergeben, welche durch ihre verständigen Vorstellungen bei ihrem Sohne, und durch ihre gegründete Abneigung gegen den Kreuzzug bewies, daß sie der Krone nicht weniger würdig war, als der König selbst. Dieser kann, vor der unparteiischen Geschichte, nicht damit entschuldiget werden, daß ihn der Fanatismus des Zeitalters mit sich fortgerissen hätte; denn der Religions-Enthusiasm hatte im ganzen Occidente nachgelassen, und ganz vorzüglich in Frankreich. Der Aufruf Ludwig des IX. an die Völker Europas blieb unerwiedert, und die große Anzahl Kreuzbrüder, welche sich dem Schicksale des Königes anschloß, that dieses bloß aus Ergebenheit und aus Liebe zu dem Staatsoberhaupte. Ludwig IX. war, so kann man sagen, der einzige Enthusiast in dem Zeitalter, in welchem er regierte. Das Abendland sah mit einer Empfindung, die eine Mischung von Gleichgültigkeit und Mitleid war, auf die Armee hin, welche unter Anführung eines Monarchen, dem die neueren Unglücksfälle

in Afrika keine Lehre gegeben hatten, und dem das Seufzen seines Volkes nicht in die Ohren drang, ihrem Tode in eben diesem Welttheile entgegen ging.

Die Flotte, welche am 25. August aus Aigues=Mortes abging, bestand aus acht und zwanzig Schiffen, ohne die Fahrzeuge zu rechnen, auf denen sich die Pferde und die Lebensmittel befanden. — Ludwig landete am 21. September auf Cypern. Hier war damals der Enkel des Veit von Lusignan, Heinrich, König der Insel. Die Ankunft der Kreuzfahrer wurde mit Festen und Lustbarkeiten gefeiert. Ludwig blieb lange auf Cypern, weil ihn der König darum bat, der ebenfalls Truppen zu dem französischen Heere stoßen lassen wollte. Er verlor dadurch eine kostbare Zeit, und verweichlichte sich selbst durch eine lange Unthätigkeit in Mitte von Vergnügungen und Schwelgereien. Ein pestartiges Uebel streckte viele seiner Soldaten ins Grab. Er wartete aber das Ende des Winters zu Limisso ab, und bestimmte das Frühjahr zur Landung seines Heeres in Aegypten. — Es fehlte ihm an Schiffen; er mußte sich deshalb an Venedig und Genua wenden, welche ihm, gegen sehr beträchtliche Zahlungen, ihre Schiffe liehen. 1248

Malek=Saleh=Negmeddin, damals Sultan von Aegypten, machte sich auf den bevorstehenden Angriff der Franzosen gefaßt, und veranstaltete alles was er konnte, um diesen furchtbaren Feind zurückzuweisen. Er befestigte die Küsten; Damiette wurde mit Kriegsbedürfnissen zu einer langen Belagerung versehen. In den Mündungen des Nils befand sich eine sehr ansehnliche Flotte, und achtzigtausend

Soldaten, unter dem Emir Fakreddin bewachte das Ufer an dem westlichen Arme des Flusses.

Ludwig fuhr aus dem Hafen von Limisso aus am Freitage vor dem Pfingstfeste. Im Angesichte der ägyptischen Küste empfing ihn aber ein Sturm, der ihn nöthigte, einen Hafen aufzusuchen. Als endlich der Himmel wieder ruhig wurde, befand die Flotte sich vor Damiette, vier Tage nach ihrer Abfahrt. Man rüstete sich von beiden Seiten zur Schlacht, und Ludwig befahl, daß man sich ausschiffen solle. Die türkische Flotte befand sich in der Mündung des Flusses und war stark versehen mit Truppen und Kriegsmaschinen; die Armee des Fakreddin breitete sich nun am Ufer hin aus. Das christliche Heer begab sich von seinen Schiffen auf die flachen Fahrzeuge, die Ludwig in Cypern hatte bauen lassen, und ordnete sich in Reihen. Der König mit seinen beiden Brüdern, und mit den tapfersten Rittern befand sich auf dem äußersten Ende des rechten Flügels; der Graf von Jaffa war an dem entgegengesetzten Ende des linken; Erhard von Brienne commandirte den Mittelpunkt.

Das Kreuzheer landete unter sehr großen Schwierigkeiten. Ludwig stürzte sich zuerst in die Fluthen, um schnell an das Land zu kommen, und seine unerschrockenen Krieger stürzten ihm nach; Nachdem es zum wirklichen Gefechte gekommen war, konnten die Türken das Vordringen der Franzosen nicht abhalten; doch kam die feindliche Cavalerie herbei, und stellte das Gleichgewicht wieder her.

Zugleich waren auch die beiden Flotten bei der Mündung des Flusses an einander gerathen. Aber

auch hier muß die Flotte der Sarazenen nach einem Kampfe von wenigen Stunden, sich in Unordnung zurückziehen. Sie wird auf ihre Station zurückgeworfen, und muß sogar diese verlassen. Kaum retten sich einige Schiffe den Fluß hinauf, die übrigen werden genommen, oder in Grund gesegelt.

Der Sieg auf Seite der Christen war vollständig. Sie betrauerten bloß den Tod einer geringen Anzahl ihrer Soldaten, welche ruhmwürdig fielen. Unter ihnen befand sich der Graf von La Marche.

Die Unordnung, mit welcher die Sarazenen zurück gingen, machte die Kreuzfahrer zu Herren ihres ganzen Gepäckes und ihrer Kriegsbedürfnisse. Der Schreck der Ueberwundenen war so groß, daß sie sogar vergaßen, sich nach Damiette zu werfen, einem festen Platze, in welchem sie sich eine lange Belagerung hätten gefallen lassen können. Sie verließen aber diese Stadt, nachdem sie alle in derselben befindlichen Christen getödtet, in den Häusern geplündert, und in den Hauptstraßen Feuer angelegt hatten. Erst die emporlodernden Flammen verkündigten den Kreuzsoldaten dieses Schicksal des Platzes; sie gingen bis an die Thore vor, fanden diese offen, und eilten nun hinein, um dem Brande Einhalt zu thun, bevor er die ganze Stadt aufzehren konnte.

Ludwig zog in Begleitung des päpstlichen Legaten, des Patriarchen von Jerusalem, und der Geistlichkeit, in Damiette ein, aber nicht in Gestalt eines Eroberers, sondern als Büßender. Haupt und Füße waren unbedeckt, und der Zug wurde als eine Procession, unter Absingung von Psal-

men gemacht. — Dieses Benehmen mußte den Sarazenen als etwas Außerordentliches erscheinen; und vielleicht schwächte es die Furcht, welche ihnen der Monarch, so lang er die Waffen trug, eingeflößt hatte. Er stieg ja von seinem Siegeswagen herab, und an den Platz des Monarchen eines großen Reiches, und eines geschickten Armee-Commandanten, stellte sich ein Mönch.

Der Sultan wendete die Zeit, welche Ludwig mit seiner Procession verlor, vortheilhaft an, seine Armee wieder zu sammeln, und sich auf einen tüchtigen Widerstand vorzubereiten. Der König, anstatt auf Alexandrien, oder auf Mansurah loszugehen, um dem Feinde die Verbindungen abzuschneiden, beschäftigte sich mit Umwandlung der Moscheen in christliche Kirchen, ließ sogar neue Kirchen anlegen, und wartete die Ankunft seines Bruders, des Grafen von Poitiers, ab, der ihm die letzte Heeresabtheilung aus Frankreich zuführen sollte.

Die Armee überließ sich, während dieser unklugen Unthätigkeit, allen Ausschweifungen und Unordnungen; die Theilung der Beute, welche in Damiette gemacht wurde, wurde das Signal der Undisciplin unter den Soldaten, denn diese waren mit ihrem Antheile nicht zufrieden. Sie schweiften nun auf den Feldern umher, und richteten Verwüstungen an, bloß um ihrer wilden Habsucht Genüge zu thun. Die Befehle der Anführer wurden nicht geachtet, ihre Drohungen konnten die Ungebundenheit nicht einschränken, und Ludwig IX. verstand nicht, König zu seyn in der Mitte seines Heeres. Während daß er selbst das Beispiel von Frömmigkeit, und von Enthaltsamkeit war, häuf-

ten die Barone, die Ritter, und selbst die Prälaten, Aergernisse auf Aergernisse durch ihre grobsinnliche Wollust. Spiel, Weiber, die Tafel, nahmen ihre ganze Zeit weg. Ludwig in seinem Palaste betete, hingestreckt entweder vor einem Crucifixe, oder vor dem Bilde der heiligen Jungfrau; die Ritter aber um ihn herum belustigten sich mit öffentlichen Mädchen. Die Sittenlosigkeit stieg bis auf ihren höchsten Punkt. Kein Gedanke an den Grund, um welches willen die Kreuzfahrer die Waffen ergriffen hatten; keine Vorsichtmaßregeln gegen einen Feind, der vor Hitze brannte, sich für seine Niederlage zu rächen. Das Lager der Christen hatte kaum einige Posten zur Wache, und wurde in der Nacht sehr oft überfallen. Die Beduinen-Araber, welche, auf den Ruf Negmeddins aus ihrer Wüste herbeigeeilt waren, überfielen jeden einzelnen Soldaten, der es wagte, sich außerhalb des Lagers sehen zu lassen.

Endlich erscheint der Graf von Poitiers, und facht den Enthusiasmus der Christen wieder an. Er landet, nach einer Fahrt von zwei Monaten, vor Damiette. Nun beschloß man in einem Kriegsrathe, daß die Armee gerade auf Cairo losgehen solle. Sie war etwa sechzigtausend Mann Fußvolk, und zwanzigtausend Reiter stark. Sie setzte sich in Bewegung, und lagerte sich bei Pharescur. Der Marsch bis an das Nilufer erfuhr gar keine Hindernisse. Es herrschte nur Schrecken in Cairo, wo der neue Sultan, der nach Negmeddins Tode gefolgt war, Almoadam Turanschah, die ganze Bevölkerung der Stadt unter die Waffen rief. Am 19. December kam das Christenheer bei dem Kanale von Aschmum-Ihenah an. Die Sarazenen

standen an dem anderen Ufer, und der unerschrokkene Fakreddin befand sich an ihrer Spitze. Die Christen wollten über den Canal gehen, und hatten deswegen einen Damm in demselben angelegt; die Sarazenen aber vereitelten dieses Unternehden, und warfen überall Laufgräben in der Gegend des Grabens auf. Auch ließ Fakreddin das Christenheer bei Scharmesah im Rücken angreifen,
1249 und seine Truppen erstürmten einigemal ihre Befestigungen.

Die Christen wollten schlechterdings bei Aschmum über den Damm gehen, wurden aber jedesmal zurückgeworfen. Jetzt meldet sich ein Araber, der ihnen, nicht weit von ihrem Lager, eine seichte Stelle anzeigt. Der König und seine Prinzen machen Gebrauch von dieser Nachricht, und gehen mit der Cavalerie über den Kanal. Robert, der Graf von Artois, bildete die Avantgarde. Er hatte versprochen, den Angriff nicht eher anzufangen, als bis die ganze Armee am jenseitigen Ufer angekommen sey. Er sieht aber die Türken, bestürzt über diese Unternehmung, davon eilen; er vergißt die Grundsätze der Vorsicht, und will die Ehre des Sieges nicht mit seinen übrigen Kampfgenossen theilen. Fakreddin bleibt auf dem Platze, indem er bemüht ist, seine Leute wieder zu sammeln, und die ganze Armee der Muselmänner flieht in Unordnung gegen Mansurah zu. Hier aber blieben sie stehen, um sich zu erholen; und wurden jetzt auch gewahr, daß sie nur von einer ganz kleinen Anzahl Feinde verfolgt würden, und daß diese von ihrer übrigen Armee getrennt wären. Sogleich schließt Bibar-Bondocdar, der neue Anführer der Türken, den Grafen von Artois in

Mansurah ein, Ludwig eilt herbei, seinen Bruder zu befreien; aber Bibar geht dem Könige entgegen. Es kommt zu einer vollständigen Schlacht, und die Kreuzsoldaten sind gezwungen, sich wieder an den Kanal zurückzuziehen, um nicht ganz umzingelt zu werden. Jetzt wird auf einmal, mitten in dieser Unordnung des Rückzuges, der Schrei vernommen: Rette sich, wer kann! Die Soldaten glauben, daß die Türken auf allen Seiten im Siege sind, lösen ihre Glieder auf, und Infanterie und Cavalerie stürzt, alles durch einander, auf den Kanal los, in dessen Wasser viele derselben ihren Untergang finden.

Ludwig sieht sich von seinen Truppen in Stich gelassen, und will sie wieder sammeln. Es stürmen sechs türkische Reiter über ihn her; er schlägt sie aber in die Flucht. Endlich kehren die Christen, als sie ihren König erblicken, der ihnen das Beispiel von Muth gibt, wieder auf das Schlachtfeld zurück, und gehen auf den Feind los. — Der Graf von Artois hält, während daß Ludwig sein Heer wieder zusammenbringt, in die Schlacht führt, und den Türken den Sieg streitig macht, hinter den Mauern von Mansurah, den Angriff der Türken auf. Funfzehnhundert Franzosen und Engländer nehmen zwanzigtausend Sarazenen gefangen. Aber die Tapferkeit kann nicht unterstützt werden; sie unterliegt endlich unter dem Säbel des Feindes, der unaufhörlich mit neuen Verstärkungen herandringt. Anführer und Soldaten liegen todt da, und der Graf von Artois fällt, nachdem er sich lange in einem Hause vertheidiget hatte, von hundert Hieben getroffen, entseelt nieder.

Die Nacht trennt endlich die Kämpfenden auf

der Ebene von Mansurah. Die Christen blieben Meister des Schlachtfeldes und des Lagers der Türken, welche unter dem Schutze der Finsterniß sich wieder zu sammeln gesucht hatten. Ihre Angriffe wurden aber jedesmal zurückgeschlagen.

Zwei Tage darauf kam es zu einem noch hitzigeren Gefechte. Bibar, der Anführer der Türken, ließ viele Angriffe von seinen Truppen machen; es erfolgte weiter nichts, als daß eine große Zahl Menschen auf beiden Seiten getödtet und verwundet wurde. Die Türken konnten aber den Abgang durch neue Truppen ersetzen, während daß die Christen, durch zwei gelieferte Schlachten geschwächt, dem Feinde nur ungleiche Kräfte entgegen zu stellen hatten.

Ludwig IX. hätte, um seine Armee zu retten, sie wieder nach Damiette zurückführen sollen. Der Rückzug war ihm damals noch nicht erschwert. Aber der Monarch folgte den Eingebungen eines unvorsichtigen Muthes, und blieb vor Aschmum stehen. Die Leichname, die in dem Kanal lagen, verbreiteten durch das Lager pestilenzialische Ausdünstungen, und verursachten ansteckende Krankheiten. Das Uebel machte reißende Fortschritte; die Soldaten starben unter entsetzlichen Schmerzen. Es blieb kaum gesunde Mannschaft genug übrig, um das Lager zu bewachen. Anführer und Soldaten wurden von der Seuche ergriffen, und das christliche Heer verfiel in völlige Verzweifelung. Der König hatte durch seine Hartnäckigkeit alles dieses Unglück herbeigeführt, und wollte nun für dasselbe mit seiner Person zahlen. Er trotzte den Gefahren am Bette der Sterbenden, und unterstützte die Aerzte und die Priester bei ihren Ge-

schäften. Er wurde nun ebenfalls das Opfer seines Eifers; dies vergrößerte aber den Schmerz und die Muthlosigkeit seines Heeres bis in das Unendliche.

Die Türken wußten diese unglückliche Lage, aber sie hüteten sich gar sehr, die Siege zu unterbrechen, welche die Pest und der Mangel über ihre Feinde davon trugen, und deren Lager zu einem großen Todtenplatze machten. Das Kreuzheer hatte keine Verbindungen mehr mit Damiette; denn es befand sich eine türkische Flotte auf dem Nil, welche die Fahrzeuge auffing. — Ludwig entschloß sich endlich, dem Feinde einen Waffenstillstand anzubieten.

Philipp von Montfort wurde mit diesem Geschäft beauftragt, und begab sich zu dem Sultan von Aegypten. Ludwig versprach, Damiette zurückzugeben, unter der Bedingung, daß Jerusalem und Palästina mit allen seinen festen Plätzen, den Christen abgetreten würde. Der Sultan fürchtete, die abendländischen Krieger in Verzweifelung zu bringen, und unterschrieb diese Bedingungen, verlangte aber zugleich, daß der König als Geisel bei ihm zurückbleiben solle. Ludwig bot ihm seine beiden Brüder an. Gottfried von Sergines, der den Philipp von Montfort bei dieser zweiten Gesandtschaft begleitete, sagte zu dem Sultan: „Du mußt die Franzosen kennen, und mußt wissen, daß sie nie zugeben werden, daß ihr König ein Gefangener der Muselmänner werde.“ Es lag aber in dieser Antwort mehr Dreistigkeit als Vernunft, und Ludwig befand sich einige Tage nach diesen, nun sich zerschlagenden, Unterhandlungen, in den Ketten der Sarazenen.

Ludwig berechnete, daß seine Armee auf dieser Stelle verhungern müsse, und gab nun endlich den Befehl zum Aufbruch nach Damiette. Die Christen passirten, nach einem blutigen Treffen, den Kanal von Aschmum wieder zurück; aber die Anordnungen des Almoadam vereitelten den Plan Ludwigs IX. Der Nil war bedeckt mit Schiffen, auf denen sich feindliche Soldaten befanden, und an den Ufern stand überall Cavalerie aufmarschirt. Am fünften April, Dienstags, läßt der König seine Frauenzimmer, die Kinder, die Kranken, und die Priester auf dem Nil einschiffen; ihn selbst wollte man überreden, sich auf das Schiff zu begeben, welches den päpstlichen Legaten und andere Standesherren trug. Der König antwortete aber, daß er sein Heer nicht verlassen werde, sondern er wolle alle Gefahren mit demselben theilen. Er übernahm hierauf das Commando der Arriergarde, und vertheidigte also den Rückzug gegen den nachsetzenden Feind. Dieser aber hatte Nachricht von diesem Rückzuge gehabt, war vermittelst der Brücke, welche, trotz der Befehle des Königes, nicht abgebrochen worden war, über den Kanal gegangen, und überschwemmte mit seiner zahlreichen Cavalerie die ganze Ebene. Der König hielt ihn während der Nacht, eine Zeitlang auf, aber bei anbrechendem Tage wurden die Kreuzsoldaten die große Menge ihrer Feinde gewahr, und nunmehr fingen sie an, an ihrem Schicksale zu verzweifeln.

Ludwig sammelt dennoch seine Truppen, so sehr diese auch von Hunger und von Strapatzen abgezehrt waren, und kann sie vor dem Fort Minieh aufstellen. Aber während daß er, auf diese Art, seinen Rückzug mit so vieler Anstrengung bewerk-

stelliget, scheitern entweder seine Nil-Schiffe, indem sie theils von dem Winde, theils von dem Feinde beunruhigt werden, an dem Ufer, oder gerathen den Feinden in die Hände, welche ganze Hagelwetter von Pfeilen, mit griechischem Feuer versehen, auf sie herabschießen. Kaum einige der christlichen Fahrzeuge retteten sich vor dem Untergange.

Die Arriergarde kämpft immerfort mit ungleichen Kräften gegen den Feind, von welchem sie überall überflügelt wird. Philipp von Montfort benachrichtigt jetzt den König, daß der Emir, mit welchem er neulich in dem Lager von Mansurah eine Waffenruhe geschlossen gehabt habe, den Christen einen Waffenstillstand bewillige; und schon unterhandelt der Emir mit dem Philipp über die Bedingungen, als ein gewisser Marcellus ausruft: Ihr Herren Ritter von Frankreich! ergebt Euch alle; der König befiehlt es Euch durch mich! Ihr sollt ihn nicht tödten lassen! — Hierauf legen alle, die um den König herum waren, sogleich die Waffen nieder, und ergeben sich, weil sie glaubten, das Leben des Königs schwebe in Gefahr. Der Emir, der nun gewahr wurde, daß er es nur noch mit einem kleinen Haufen unbewaffneter Krieger zu thun habe, rief sogleich aus, daß man mit Ueberwundenen keinen Waffenstillstand schließe, und brach die Unterhandlungen ab.

Ein zweiter Emir, Dschemal-Eddin, drang in Minieh ein, ließ dem Könige von Frankreich sofort Ketten anlegen, und gab hierauf Befehl, daß man alle gefangengenommene Christen eben so behandele; wer sich widersetze, solle niedergehauen werden.

Dieser Befehl wurde nur gar zu pünktlich ausgeführt. Ueber dreißigtausend Kreuzfahrer büßten ihr Leben ein, entweder in den Ketten der Sarazenen, oder in den Wassern des Nil.

1250 Tags nach der Gefangennehmung wurde Ludwig nach Mansurah gebracht, und daselbst scharf bewacht von den ägyptischen Soldaten. Er hatte in dem Hause, wo er sich befand, einen einzigen Diener um sich; ein Psalmbuch war alles, was er gerettet hatte, und er sang geistliche Lieder, mit denen er sich in seinem Unglücke tröstete. Nie verlor er Würde und Gleichmuth; nicht Eine Klage entriß ihm sein Unstern, auch nicht Ein Wort, welches seinen Feinden hätte den Glauben bringen können, daß er sich vor ihnen fürchte.

Diese Seelengröße zwang dem Sultan von Cairo Hochachtung ab. Er entschloß sich, dem Könige die Freiheit zu geben. Aber er verlangte dafür die Zurückgabe der Stadt Damiette, und aller Plätze, welche die Christen in Palästina besaßen. — Diese Bedingungen konnte Ludwig nicht eingehen; er ließ daher antworten, daß die Plätze in Palästina nicht durch ihn erobert worden seyen, und daß er daher auch kein Recht habe, darüber zu verfügen. Was Damiette beträfe, so hätten die Christen bei dessen Eroberung einen Eid geschworen, es zu behalten, und könnten diesen Eidschwur nicht brechen. Der Sultan wurde über diese Antwort aufgebracht, und drohete dem Könige mit neuen Martern; dieser blieb aber unbeweglich. Die übrigen Gefangenen wurden nun wirklich wegen der Hartnäckigkeit ihres Königs bestraft, und der Sultan behandelte sie sehr übel. Ein großer Theil derselben wurde getödtet, die andern brachte man nach Cairo, und legte ih-

nen Fesseln an, in welchen sie alles Schlimme der härtesten Sklaverei zu dulden hatten. — Endlich aber verzweifelte der Sultan doch an der Möglichkeit, den Sinn Ludwigs IX. zu brechen; er verlangte nun nichts weiter, als daß Damiette zurückgegeben, und eine Million goldene Byzantiner gezahlt werden sollte. Ludwig antwortete, der König von Frankreich lasse sich nicht für Geld verhandeln; er wolle aber, für seine Person, Damiette zurückgeben, und für die Seinigen die geforderte Summe bezahlen. Diese Antwort machte großen Eindruck auf den Sultan; er nahm sie an, und erklärte, daß von der verlangten Summe der fünfte Theil nachgelassen werden sollte. Das Lösegeld wurde demnach auf achtmalhunderttausend Byzantiner festgesetzt.

Es wurde nun ein Vergleich geschlossen, kraft welches ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zwischen den Christen und den Sarazenen seyn sollte. Alle Gefangene wurden von beiden Seiten zurückgegeben; die Christen blieben im ruhigen Besitze dessen, was sie in Palästina inne hatten; alles, dem Könige, den Baronen, und überhaupt den Christen, angehörende Eigenthum sollte in Damiette so lang unter dem Schutze des Sultans bleiben, bis man es zu Schiffe würde abgeholt haben. Die Kranken, und alle, die der Geschäfte wegen in Damiette zurückblieben, sollten die nöthige Sicherheit genießen. Jedem Franken solle frei stehen, zu Wasser oder zu Lande abzureisen, den Letztern solle der Sultan Bedeckung mitgeben.

Nach der Bestätigung dieses Vertrags lud der Sultan den König von Frankreich, dessen Brüder, und die vornehmsten von den Baronen zu sich nach

Phareskur, wo er selbst sich befand, ein. Dies war ein Landhaus, am Ufer des Nil. Hier sollte die Abreise des Königs, und mehreres Andere besprochen werden, als auf einmal eine fürchterliche Verschwörung der Mamlukken gegen den Sultan ausbrach.

Sie überfielen das Landhaus, drangen mit Säbeln auf den Sultan ein, und verwundeten ihn an der Hand. Er zog sich fechtend zurück, und gewann einen einzeln stehenden Thurm bei dem Hause, in den er sich zu retten suchte. Als dieser Thurm aber von den Mördern in Brand gesteckt wurde, sprang der Sultan von demselben in den Fluß, und endigte in diesem sein Leben.

Die Besieger des Sultans nahmen am darauf folgenden Tage den von ihm geschlossenen Vertrag an; der König zahlte ihnen die vierhunderttausend Byzantiner, welche noch vor der Abreise erlegt werden sollten, und ging nun nach Palästina ab.

Ludwig trat, nach einer Gefangenschaft von einunddreißig Tagen *), in dem Hafen von Damiette
1250 in's Schiff, und kam am achten Mai glücklich in Ptolemais an. Zwölftausend Kreuzfahrer blieben in Damiette zurück, bis auch sie ausgelöst seyn würden. Es war des Königs erste Sorge, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen.

Seine Mutter, die Königin Bianca, sendete ihm Nachrichten aus seinem Lande, und stellte ihm

---

*) Die Gemahlin des Königs war zu Damiette, während der Gefangenschaft ihres Gemahls, frühzeitig entbunden worden, und nannte den Sohn, den sie gebahr, Tristan (das Schmerzen-Kind). Er wurde 20 Jahre alt, und starb 1270.

seine Rückkehr nach Frankreich als etwas ganz dringendes vor. Frankreich war von dem Könige von England, Heinrich III., angegriffen worden. — Ludwig wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, und versammelte deswegen einen Rath, der aus seinen beiden Brüdern und aus den vornehmsten Herren bestand. — Die Meinungen waren getheilt. Einige stellten dem Könige vor, daß er durchaus nach Frankreich gehen müsse, wo seine Anwesenheit von höchster Nothwendigkeit sey, doch solle er sich vorbehalten, nach Asien mit einer neuen Armee wieder zurückzukommen. Andere betrachteten die Abreise des Königs als den Anfang des gänzlichen Zusammensturzes des Reiches der Christen in Asien, und waren der Meinung, er könne Palästina nicht ohne Schande verlassen. Der Monarch selbst erklärte, daß er zu Ptolemais zurückbleiben werde, — seine beiden Brüder aber, die Herzoge von Anjou, und von Poitou, sollten nach Frankreich gehen; er wolle ihnen Briefe an die Nation mitgeben, und in denselben diese beschwören, daß sie dem heiligen Lande zu Hülfe eilen, und ihrem Könige bei seiner frommen Unternehmung beistehen möge.

Diese Bitten aber brachten nicht die geringste Wirkung hervor. Der religiöse Enthusiasmus der Franzosen hatte sich völlig abgekühlt; man fühlte nur Schmerz darüber, daß sich der König freiwillig nach Asien verbanne, um fremdartiges Interesse zu besorgen. Selbst der Adel war gar nicht mehr gesonnen, seine Güter, und sein Leben einem Unternehmen aufzuopfern, welches dem Lande schon so vieles Geld, und so viele Menschen gekostet hatte. Die Hülfe, welche die Königin Bianca ihrem Sohne zusenden konnte, bestand in einem einzigen mit

Geld beladenen Schiffe. Und dieses Schiff scheiterte an den Küsten von Syrien.

Ludwig hatte nichts weiter als siebenhundert Reiter bei sich, und war, trotz einiger Soldaten, die aus Griechenland und von Cypern angekommen waren, zu völliger Unthätigkeit verurtheilt. Seine Truppen waren viel zu unbedeutend, als daß sich irgend etwas hätte unternehmen lassen. Er brauchte sie also, um die Festungswerke von Ptolemais und von andern Plätzen auszubessern.

Während daß der König von Frankreich auf diese Art eine Zeit verlor, die er zum Wohle seines Volkes gut hätte anwenden können, erhielt er die Nachricht von dem Tode der Königin Bianca, und von den Gefahren, in welchen das Königreich schwebte. Jetzt empfand er die Nothwendigkeit, in seine Staaten zurückzugehen, aus denen er fünf Jahre lang entfernt gewesen war. Er ließ einhundert Reiter unter dem Commando Gottfrieds von Sergines im
1253 heiligen Lande zurück, und schiffte sich am 14. April mit dem Ueberreste seiner Armee, auf einer Flotte von vierzehn Schiffen, ein. — Nach einer gefahrvollen Fahrt von zwei Monaten landete er an den hierischen Inseln. Er ging hierauf durch die Provence, und durch Auvergne, und langte am 5. September zu Vincennes an.

Die Völker freueten sich, ihren König wieder zu sehen, und richteten Gebete gen Himmel, daß er Frankreich nie wieder verlassen möge. Sie verziehen dem Könige seine Fehler, um seiner Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe willen, und es flogen die Huldigungen, welche ihm die Ergebenheit darbrachte, um ihn für sein Misgeschick zu trösten, überall seinen Schritten voran. — Allein der un-

glückliche Mann hatte der Thorheit zu einem neuen Kreuzzuge noch nicht entsagt. Das Kreuz, welches er fortwährend auf seiner Achsel trug, mußte jedem Nachdenkenden die neuen Unfälle vorhersagen, welche der Eigensinn des Königs über Frankreich nochmals bringen werde.

Achter Kreuzzug.

Die Christen im Morgenlande vergaßen die Vorschriften zur Ruhe und Einigkeit, die Ludwig IX. ihnen bei seiner Abfahrt gegeben hatte, sehr schnell. Ptolemais wurde der Schauplatz von mörderischer Zwietracht zwischen Venetianern und Genuesen, und die kaufmännische Eifersucht dieser beiden Völker unterhielt unaufhörlich Unruhe und Tumult in diesem Platze. Der Orden des h. Johannes, und der Orden der Tempelherren, gestiftet, dem heiligen Lande zum Schutze zu dienen, wurden Beispiele von Zwietracht, und kehrten oft gegen einander selbst die Waffen, welche sie nur zur Bekämpfung der Feinde des Christenthums genommen hatten.

Das Reich der Sarazenen war indessen auch nicht viel ruhiger. Die dreisten Schaaren der Mamlukken schufen und vernichteten Regenten für Aegypten, und versetzten das ganze Land in den traurigsten Zustand von Anarchie. Chagar-Eddur, welcher den Thron des unglücklichen Almoadan eingenommen hatte, ließ seine Gemahlin Ebek, obgleich er sie hatte krönen lassen, umbringen, fand aber ebenfalls den Tod unter den Streichen eines wilden Haufens, welchen die Mutter der Ebek herbeigeru-

fen hatte, um den Tod dieser Tochter zu rächen. Es war nun ein Sohn dieses Fürsten, ein Jüngling von funfzehn Jahren, kaum an die Stelle des Vaters getreten, so kam ein weit entfernt wohnendes Volk, die Mongolen, unter einem Anführer Namens Ulagu, an dem Tigris an, und belagerte und erstürmte Bagdad. Hierauf drang es in Syrien vor. Jetzt brauchten nun die Mamlukken ein Oberhaupt, welches diesen Feind aufhalten konnte, und es wurde von ihnen Kutuz, einer der Emirn, der sich durch Talente und Unerschrockenheit vorzüglich ausgezeichnet hatte, als Sultan von Cairo ausgerufen.

Die Christen in Palästina freueten sich über die Fortschritte der Mongolen, da sie die Macht der unversöhnlichen Feinde des Christenthums schwächten; als aber Ulagu nach Persien zurückkehren mußte, und das Commando einem Stellvertreter, Ketboga, übergab, so brachte dieser, unter dem Vorwande, daß man seine Truppen beleidigt habe, den Krieg mitten in die Besitzungen der Christen, und ging bis an Ptolemais vor. Die Mongolen waren bereits Herr des größten Theiles von Palästina, als der Sultan von Cairo mit einem zahlreichen Heere gegen sie marschirte. Er traf sie auf der Ebene bei Tiberias, und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Ketboga befand sich unter den Gebliebenen, und die Trümmer seines Heeres eilten aus Syrien hinweg. Der Sultan Kutuz setzte sich aber nun bei seinem Volke dadurch in Misgunst, daß er mit den Christen den Waffenstillstand erneuete, — und es tödtete ihn ein gewisser Bibar auf der Jagd; derselbe Bibar, der bereits den letzten der Nachkömmlinge Saladins hatte umbringen

lassen. Er wurde nun selbst als Sultan ausgerufen. Als einer der unversöhnlichsten Christenfeinde fing er seine Regierung mit einem Angriffe auf das Gebiet von Sidon an. Er hatte einen Schwur gethan, seine Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis er der christlichen Herrschaft ein völliges Ende gemacht hätte. Es ging daher eine Gesandtschaft von Ptolemais nach dem Occidente ab, um Nachricht von den Gefahren zu überbringen, in denen sich Palästina befand.

Papst Alexander IV. sowohl, als Clemens IV., 1264
sein Nachfolger, ertheilten den Abgesandten die glänzendsten Verheißungen, ohne jedoch dieselben erfüllen zu können. Italien verlangte die gesammte Aufmerksamkeit der Päpste, und beschäftigte deren Politik vollständig. Deutschland und England, beide der Anarchie und dem Bürgerkriege preis gegeben, konnten den Christen des Orients durchaus nicht zu Hülfe kommen. Aus Frankreich schiffte sich eine kleine Anzahl Ritter und Barone, unter Anführung des Grafen Otto von Nevers, eines Sohnes des Herzogs von Burgund, nach Palästina ein; ihr heiliger Eifer fand aber keine Nachahmung.

Während dessen verwüstete Bibar die Länder der Christen mit Flamme und Schwerdt. Umsonst flehten die Gläubigen ihn um Frieden an, und verstanden sich dabei zu den erniedrigendsten Bedingungen. Cäsarea und Arsuf waren in die Hände der Muselmänner gefallen. Sefed, Jaffa, das Fort Krak, und noch andere Plätze, unterlagen den siegreichen Erfolgen der feindlichen Waffen. Antiochien, wo Bohemund regierte, hatte dasselbe Schicksal. In Kurzem fand sich der Besitz der Christen auf Tripoli und auf Ptolemais eingeschränkt.

1268 Endlich aber verstattete der Ausgang der Schlacht bei Cosenza, welche Ludwigs IX. Bruder, Karl von Anjou *), gewann, dem Papste, sich mit den Angelegenheiten der Christen in Asien zu beschäftigen. Karl von Anjou versprach, diesen zu Hülfe zu kommen, und sendete Abgeordnete an den Bibar, um ihnen den Frieden mit diesem zu verschaffen. Aber der Sultan wich dem Antrage auf geschickte Art aus.

Auch Ludwig hatte den Gedanken an einen neuen Kreuzzug noch nicht aufgegeben. Die Erinnerung der erlittenen Unfälle vergrößerte in ihm das Verlangen, sie wieder gut zu machen, und seinen Waffen ihren ersten Ruhm wieder zu verschaffen. Aber er wagte freilich nicht, seinen Räthen diese Wünsche mitzutheilen, weil er deren Widerspruch voraussah, sondern er berieth sich mit Clemens IV., den er indessen für diese neue Unternehmung nicht gestimmt fand. Ludwig erließ nun nochmals ein Schreiben an ihn, und drang ihm durch dasselbe seine Beistimmung ab. Der Papst antwortete gegenwärtig, daß die gefährliche Lage der Christen in Asien den Beistand seiner Waffen nöthig mache, und daß er sich dem Willen Gottes unterwerfen solle, welcher es unstreitig sey, der ihm eine so heldenmäßige Standhaftigkeit in seinem frommen Vorhaben eingebe. Des päpstlichen Beifalls nunmehr versichert, hüllte hierauf Ludwig seinen

*) Der Papst hatte diesem französischen Prinzen das Königreich Neapel zu Lehn gegeben, auf welches der Hohenstaufische Nachkömmling, der unglückliche Conradin, Rechte zu haben glaubte. Die Schlacht entschied sich, wie bekannt, gegen Conradin; er wurde sogar kriegsgefangen, und wurde im J. 1269 in Neapel öffentlich enthauptet.

Briefwechsel mit dem heiligen Stuhle in das größte Geheimniß, und berief eine außerordentliche Ver- 1267 sammlung der Barone, der Herren, und der Geistlichkeit Frankreichs nach Paris, in einem der Säle des Louvre. Niemand kannte den Zweck dieser Zusammenberufung.

Der König trat nun vor die Versammlung, die Dornenkrone Jesu Christi in der Hand. Jetzt zweifelte niemand weiter an Ludwigs Absicht. Er hielt eine lange Rede, und ermahnte in derselben alle Anwesende, das Kreuz zu nehmen. Die ganze Versammlung war in Erstaunen versunken, und blieb stumm. Dies war ihre Antwort. Nach dem Könige trat aber der päpstliche Legat auf, wiederholte die Ermahnungen zu dem Kreuzzuge, und überreichte dem Monarchen ein Kreuz. Die Liebe, die man für Ludwig empfand, hielt die Klagen, die man vorbringen wollte, zurück, und unterdrückte das Murren; sehr viele Barone und Geistliche nahmen das Kreuz aus den Händen des Legaten. Der Eifer erschien aber wie die Ergebung des Schlachtopfers in sein Schicksal.

Als die Nachricht von dem in dem Louvre beschlossenen neuen Kreuzzuge sich in Frankreich verbreitete, so entstand eine allgemeine Traurigkeit. Das Volk trug kein Bedenken, seine bangen Ahnungen über die Unternehmung auszusprechen, und jammerte über die kurzsichtige Frömmigkeit des Königs. Das Unglück, mit welchem der erste Zug sich geendigt hatte, sprach dem zweiten schon im Voraus das Todesurtheil. Der Adel allein zeigte einigen Enthusiasmus für den Krieg, der nun wieder anfangen sollte. Dem Throne so nahe stehend, und von dem Könige beobachtet, konnte er sich von

der Theilnahme an den Gefahren durchaus nicht lossagen. Dessenungeachtet weigerten sich mehrere von den Herren, welche mit Ludwig IX. in Aegypten gewesen waren, ihn noch einmal zu begleiten; und der Herr von Joinville, dieser tapfere Seneschall von Champagne, dieser naive Chronist, welcher die Begebenheiten, denen er selbst beigewohnt hatte, für die Nachwelt beschrieben hat, wollte, bei aller seiner Liebe, bei aller seiner Bewunderung gegen den König von Frankreich, dennoch nicht noch einmal in das Sarazenen-Land mitgehen.

1270 Ludwig setzte den Aufbruch für das nächste Jahr fest. Venedig hatte Schiffe zur Uebersetzung der Kreuzfahrer auf den Kriegsschauplatz versprochen; aber die Furcht, daß Bibar dessen Handelsplätze in Asien zerstören möge, verursachte die Zurücknahme dieses Versprechens. Genua, Venedigs beständige Nebenbuhlerin, trat in seine Verbindlichkeiten, und gab die Flotte her.

Es fehlte an Geld. Der heilige Vater verstattete daher, drei Jahre lang den Zehnten von den Einkünften der Geistlichkeit zu erheben. Die Geistlichkeit beschwerte sich laut hierüber, und man hatte Grund, auf ihre Beschwerde zu hören. Dennoch wurden die Abgeordneten, welche sie nach Rom sendete, sehr übel von dem Papste empfangen; er drohete der französischen Geistlichkeit mit dem Banne, wenn sie nicht aus freiem Willen zu den Unkosten des Kreuzzuges beitrüge. Nun fügte man sich, und gab den Zehnten. Als dieser nicht zureichte, verordnete Ludwig die Erhebung einer Abgabe, welche capitation *) genannt wurde. Man murrte zwar, aber man zahlte.

*) Kopfsteuer.

Der Kreuzzug war in ganz Europa gepredigt worden, und führte viele Engländer, Schottländer, Portugiesen, Castilier und Catalonier zu der Fahne Christi. Jacob, der König von Aragonien, und auch der König von Portugal, legten den Schwur ab, daß sie Jerusalem befreien wollten. Der König von Aragonien hatte eine Flotte von dreißig Schiffen ausgerüstet, auf welcher sich mehr als dreißigtausend Mann befanden; sie lief am 4. Sept. 1268 von Barcelona aus. Aber die Flotte wurde, unweit der Insel Majorka, durch Stürme auseinander gebracht; ein sehr kleiner Theil derselben kam in Ptolemais an. Diese Beihülfe belebte zwar den Muth der Christen in Palästina wieder, aber weder der König von Aragonien, noch der König von Portugal, erschienen jemals in Asien. Karl von Anjou, König von Neapel und Sicilien, und Bruder Ludwigs IX. hatte starken Beistand versprochen; aber der Krieg hielt ihn in Italien zurück.

Ludwig sorgte auch diesmal, sowie vor seiner ersten Abreise geschehen war, durch weise Maasregeln und vernünftige Einrichtungen für die Ruhe des Königreichs während seiner Abwesenheit. Man verdankt seiner Voraussicht die berühmte pragmatische Sanction *), welche späterhin der Hauptwall für die Freiheiten der gallicanischen Kirche geworden ist. Matthias, Abt zu St. Denis, und Simeon, Herr von Nesle, wurden zu Verwesern des Königreichs eingesetzt. Die Kreuzfahrer erhielten Befehl, sich für den Mai 1270 bereit zu halten. Der König ließ eine feierliche Messe für den Kreuzzug

*) Ein Concordat mit dem Papste, welches im J. 1269 geschlossen wurde.

halten; dies geschah in der Kirche de Notre Dame zu Paris; Ludwig wohnte der Messe ohne Fußbekleidung und im Pilgeranzuge bei. Nach dieser Feierlichkeit trat er den Zug unmittelbar an, und begab sich nach Aigues = Mortes. — Man hatte daselbst aber bis jetzt noch kein genuesisches Schiff gesehen. Auch strengten sich die Herren und die Barone eben nicht an, ihre Soldaten so schnell als möglich nach Aigues = Mortes zu bringen; es bedurfte hierzu neuer Aufforderungen des Königs Ludwig. Endlich kamen aber dennoch die Truppen aus allen Gegenden Frankreichs herbei; die Flotte lich-
1270 tete die Segel am vierten Julius, und kam, unter günstigem Winde, nach einigen Tagen im Hafen von Cagliari auf Sardinien an.

Hier berathschlagte man nun wegen der Unternehmung, und wegen des Landes, gegen welches man diese richten wollte. Einige der Anführer, und auch der König von Neapel, welcher von dem Könige in Tunis rückständigen Tribüt zu fordern hatte, waren der Meinung, daß man zuerst Tunis wegnehmen solle, um die Macht des Sultans von Cairo zu schwächen, der Ptolemais bedrohete, und um zugleich der christlichen Armee eine Basis für ihre Operationen in Aegypten zu sichern. Andere aber, und dieses waren die verständigeren, stimmten dafür, daß man so schnell als möglich den christlichen Städten in Palästina zu Hülfe eilen müsse, und daß man den Bibar angreifen müsse, diesen fürchterlichen Bibar, mitten in seinen Eroberungen.

Ludwig erkannte die Richtigkeit dieser letztern Meinung nicht, und die Flotte nahm ihre Richtung gegen die Küste von Afrika. Am zwanzigsten Julius kam sie vor Tunis und Karthago an, und man

schiffte sich, ohne Widerstand zu finden, am folgenden Tage aus. Die Sarazenen hatten beim Anblick dieser neuen Feinde die Flucht genommen, und diese ergriffen im Namen Jesu Christi Besitz von dem Platze, wo ehemals Karthago, Roms Nebenbuhlerin, und die Beherrscherin der Meere, gestanden hatte. Es zeigten aber nur Ruinen und eine kleine Burg die Stelle dieser berühmten Stadt an.

Die Armee umgab sich sogleich nach ihrer Landung mit Gräben und Aufwürfen. Die Burg von Karthago und die Burg von Marsa wurden ohne Schwierigkeit weggenommen. Es zeigten sich nirgends Feinde; die Franzosen schlossen sich dennoch immer in ihr Lager ein. Endlich zeigte sich zwar der König von Tunis mit seiner Armee in der Ebene, und schien eine Schlacht anbieten zu wollen. Ludwig aber wollte vor Ankunft seines Bruders, des Königs von Neapel, nichts unternehmen. Bibar, seiner Seits, machte unermeßliche Anstalten, seinen Verbündeten, den König von Tunis, zu unterstützen, und der König von Neapel und Sicilien erschien nicht. — Es häuften sich Krankheiten, von der Hitze erzeugt, in der Armee, welche das Klima von Afrika noch nicht kennen gelernt hatte. Der Durchfall richtete große Verheerungen unter den Truppen an, und bald offenbarte sich auch die Pest durch den Tod vieler Tausende von Soldaten. Man kündigte auf nächste Woche die Ankunft des Königs von Sicilien an; aber die Christen waren bereits die Beute des Hungers, des Durstes, und der Pest. Diese dreifache Geißel verringerte das Heer zusehends.

Ludwig versuchte den gesunkenen Muth wieder zu heben, und spottete aller Gefahren der Ansteckung,

um seinen Waffengefährten Trost zu geben. Das Uebel erreichte aber ihn selbst. Sein Sohn, Herzog von Nevers, derselbe, der in Damiette während des Vaters Gefangenschaft geboren wurde, starb trotz aller ärztlichen, gegen die Pest nichts vermögenden, Hülfe. Der Tod dieses, ihm so theuern, Sohnes zerriß dem Könige die Brust, und verdoppelte die Gefahr seiner eigenen Krankheit. In Kurzem war sein Zustand hoffnungslos. Die ganze Armee stieß Seufzer aus über das Schicksal des unglücklichen Königs, der ihr nun entrissen werden sollte.

Als Ludwig sein Ende herankommen sah, ließ er seinen Sohn Philipp zu sich rufen, und gab ihm Vorschriften über die Regierung des Landes. Er hielt sich lange bei der Ehrfurcht auf, welche man der Religion und deren Dienern schuldig sey, und bei dem Betragen, welches man während des Gottesdienstes anzunehmen habe. „Ich sage Dir, daß Du Dich des Dienstes der heiligen Kirche gern unterziehen mußt; und wenn Du in der Capelle bist, so hüte Dich, eitle Worte zu sprechen. Deine Gebete verrichte mit Andacht, entweder laut, oder in Gedanken, und ganz besonders mußt Du aufmerksam seyn, wenn der Leib unsers Heilandes in der Messe gegenwärtig ist.“ — Wenn der fromme Monarch aber seinem Sohne empfahl, öfter zu beichten, und sich immer nur Beichtväter von heiligem Lebenswandel und gehöriger Gewissenhaftigkeit zu wählen, so machte er ihm zugleich auch die Sorge für das Wohl seines Volkes zur Pflicht, indem er ihm sagte, daß er immer für gute Unterobrigkeiten sorgen müsse, und daß er sich oft zu überzeugen suchen müsse, ob sie die Gerechtigkeit gehörig aus-

übten. Er solle ein theilnehmendes Herz für alle Arme, und für alle diejenigen haben, von denen er annehmen könne, daß ein Seelenleiden, oder ein körperliches Leiden sie drücke; er müsse solche Unglückliche, so viel er nur immer vermöge, aus freiem Willen mit Trost und mit Almosen unterstützen.

Auf diese Art sorgte der Monarch, auf seinem Todbette, und bereits als Opfer der entsetzlichsten Leiden, noch für das Wohl des Staates dadurch, daß er seinem Erben weise Maasregeln ertheilte, und, so viel ihm nur möglich war, die Fehler seiner eigenen Politik, und die Irrthümer, die aus seiner Frömmigkeit flossen, wieder gut zu machen suchte. Er starb Montags d. 25. August 1270, 1270
um drei Uhr Nachmittags. Sein letzter Seufzer galt seinem Volke, und seiner Religion, deren Ehre und deren Märtyrer er ist.

Das Heer hatte einen Anführer und einen Vater verloren. Die Verzweifelung der Kreuzbrüder sprach durch Seufzer und Schluchzen, als sie hörten, daß Ludwig nicht mehr am Leben sey. Das ganze Lager erschallte wieder von dem allgemeinen Schmerzgeschrei, und der Schreck vor der Zukunft vermischte sich mit dem Ausdrucke der Traurigkeit, in welcher sich die Armee befand.

An demselben Tage, an welchem Ludwig starb, stieg der König von Sicilien mit seinen Truppen bei Karthago ans Land. Aber es kam ihm niemand entgegen. Er geht nun seinem Heere voraus, kommt in dem Lager der Kreuzfahrer an, und vernimmt die Nachricht von dem Tode seines Bruders. — Sobald er dem Andenken des Monarchen die schuldigen Ehrfurchtbezeigungen erwie-

sen hatte, trat er an die Spitze des Heeres, um die Plane der Sarazenen zu vereiteln. Es fielen mehrere Gefechte bei dem See von Golette vor. Der König von Tunis zog in zweien den Kürzern, und verlangte Frieden zu schließen.

Karl fürchtete sich vor dem Schicksale seines unglücklichen Bruders, und es wurde zwischen den Anführern des Christenheeres und dem afrikani-
1270 schen Fürsten am 31. October ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen. Der König von Tunis versprach, allen Christen, die sich in seinem Lande als Gefangene befanden, die Freiheit zu geben; er hob für die Christen alle Einschränkungen auf, denen der Handel mit ihnen unterworfen war; er gab ihnen die Erlaubniß, in seinem Lande wohnen, und daselbst Tempel bauen zu können; und noch mehr, er mußte zweihundert und zehntausend Unzen Gold bezahlen an die Anführer des französischen Heeres, und vierzigtausend goldene Thaler an den König von Sicilien, als Kriegsunkosten.

Der Waffenstillstand war eben unterzeichnet, als der Prinz Eduard mit schottländischen und mit englischen Truppen an der Küste von Afrika landete. Er mußte sich aber wieder mit den andern Kreuzfahrern einschiffen, und man steuerte am 18. November ab, um nach Sicilien zu segeln. Die Flotte, welche die Armee trug, wurde im Angesichte des Hafens von Trapani von heftigen Stürmen ergriffen; sie verlor achtzehn Schiffe, die mit viertausend Mann zu Grunde gingen.

Der König Karl schlug den Anführern des Heeres vor, mit kommendem Frühling den Thron

von Constantinopel wieder zu erobern*), während daß der Graf von Poitiers mit einem Theile der Truppen sich nach Palästina begeben solle. Aber Philipp**) hatte dringende Ursachen, sich nach Frankreich zu begeben, und Karl konnte das Vorhaben, das seinem Stolze sehr entsprach, nicht zur Ausführung bringen. Indessen versprachen doch die Anführer des Heeres, ehe sie auseinander gingen, einander durch einen Schwur, daß sie sich in vier Jahren zu einem neuen Kreuzzuge vereinigen wollten. Der neue König von Frankreich begab sich 1271
im Monate Januar auf den Weg in seine Staaten, ging über den Berg Cenis, und traf durch Burgund und Champagne in der Hauptstadt ein. Am Tage nach seiner Ankunft ließ er in der Kirche St. Denis die Todtenfeier für seinen Vater mit großer Pracht begehen; er selbst half auf seinen Schultern, die sterblichen Reste des Königs und Märtyrers tragen, und er ärndete die Bewunderung der Volksmenge für seine kindliche Ergebenheit.

Der Prinz Eduard hatte dem Gedanken, den Christen in Palästina Hülfe zu bringen, nicht entsagt. Allein er führte eine so geringe Anzahl Streiter dahin, daß diese nicht hinreichten, die Angriffe des Sultans von Cairo zurückzuweisen. Doch belebte seine Gegenwart den Muth der Einwohner von Ptolemais. Die Johanniter und die Tem-

---

*) Die sogenannten lateinischen Kaiser hatten diesen Thron gegen die griechischen Kaiser im J. 1261 wieder verloren.

**) Er war der Nachfolger auf dem Throne seines Vaters in Frankreich.

pelherrn vereinigten sich mit Eduard und dessen Kriegern, bildeten nun ein Heer von etwa siebentausend Mann, drangen in das Gebiet der Sarazenen ein, und überrumpelten Nazareth. Sie mußten indessen der feindlichen Ueberlegenheit weichen, und gingen nun wieder nach Ptolemais zurück. — Hierauf beschränkte sich aber auch die ganze Unter-
1272 nehmung des Prinzen Eduard. Er kehrte wieder nach England zurück, wohin ihn Heinrich III. rief.

Die Christen in Palästina, nun wieder sich selbst überlassen, fleheten nochmals, aber vergebens, um Hülfe aus dem Abendlande. Europa hatte die Angelegenheiten des heiligen Landes völlig aufgegeben, und bekümmerte sich durchaus nicht mehr um das Schicksal dieser Besitzung, die ihm eine so große Anzahl seiner Einwohner gekostet hatte. Anstatt sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, stritten sogar die Städte und die kleinen Ländchen, in denen es noch Kreuzfahrer gab, sich um den Thron von Jerusalem. Drei Bewerber hatte dieser Thron; den König von Sicilien, den König von Cypern, und die Maria von Antiochien, welche von Isabellens, Gemahlin des Almarich, vierter Tochter abstammte.

Bibar, der Sultan von Cairo starb an Gift, in Mitte seiner Eroberungen und seines Ruhmes. Die Christen aber athmeten nicht freier unter seinem Nachfolger Kelaun, denn dieser hatte den ganzen Haß gegen die europäischen Usurpatoren geerbt. Er nahm Margat, Tortosa, Laodicea weg, und schritt nun zur Belagerung von Tripoli, wo Bohemund regierte. Tripoli empfand alle Gräuel einer durch Sturm genommenen Stadt, und es

verschwand von dem Erdboden, da es bis auf den Grund zerstört wurde.

Hierauf richtete der Sultan seine Macht gegen Ptolemais, die einzige Stadt, die noch auf der Küste von Syrien, im Besitze der Christen war. Ptolemais war fest durch Natur und durch Kunst*), war mit einer zweifachen Mauer umgeben, und ein breiter Graben verhinderte den Zugang zu den Wällen. Ein Fort, am Eingang in den Hafen, beschützte die Seeseite. Das Unglück, welches Tripoli begegnete, hatte den Einwohnern gesagt, daß sie auf eine Belagerung sich gefaßt machen müßten. Sie hatten Hülfe von dem Papste verlangt, und er sendete ihnen sechzehnhundert Mann, die aus mehreren Städten Italiens herbeigebracht worden waren. Der König von Cypern führte ihnen fünfhundert Mann zu. Die Besatzung von Ptolemais bestand also beiläufig aus neunhundert Mann zu Pferde, und aus achtzehntausend Mann zu Fuß.

Kelaun erkrankte in Cairo, und schickte vor der Hand sechs Emiren vor Ptolemais; jeder commandirte viertausend Reiter und zwanzigtausend Mann Fußvolk. Der Sultan unterlag seiner Krankheit, und es folgte ihm sein Sohn Chalil in der Regierung. Dieser neue Herrscher legte in der großen Moschee zu Cairo den Schwur ab, daß er dem Reiche der Franken in Asien ein Ende machen

*) Wer erinnert sich nicht, wie wichtig dieser Platz, unter dem Namen St. Jean d'Acre, den es in neueren Zeiten führt, durch die merkwürdige Belagerung und Vertheidigung im J. 1799 wieder geworden ist?

wolle. Kaum war das Leichenbegängniß seines Vaters vorüber, so verfügte er sich in das Lager vor Ptolemais, welches von zweimal hunderttausend Mann belagert wurde.

Die Anführer der Christen hielten eine Versammlung. Da sie verzweifeln mußten, die Stadt vertheidigen zu können, so sendeten sie den Großmeister der Tempelherren an den Sultan, und wünschten, die Erneuerung des Waffenstillstandes zu erhalten. Der Sultan wollte ihn bewilligen, wenn jeder Einwohner der Stadt ihm einen venetianischen Goldgulden erlegen würde. Der Großmeister rieth, bei seiner Zurückkehr in den Platz, daß man diese Bedingung annehmen solle. Allein man beschuldigte ihn der Feigheit und des Verraths. Der Untergang von Ptolemais war also unvermeidlich.

Die Belagerten wagten einige Ausfälle, und drangen bis in das Lager der Türken vor; aber sie mußten der Ueberzahl sehr bald weichen, und wurden nun in ihrem Platze eng eingeschlossen. Der Sultan ließ hierauf alle seine Kriegsmaschinen heranbringen, ordnete alles zu einem furchtbaren Angriff, und befahl den Sturm. Man kämpfte von beiden Seiten den ganzen Tag hindurch mit gleicher Erbitterung. Die Sarazenen zogen sich bei einbrechender Nacht zurück, aber die Besatzung der Stadt hatte sehr ansehnliche Verluste gehabt. Der König von Cypern wollte nicht abwarten, bis es in Ptolemais auf das äußerste gekommen wäre; er schiffte sich mit seinen Rittern und mit dreitausend Soldaten nach seiner Insel ein. Diese Entweichung empörte das Gemüth der Christen, aber es schlug ihren Muth nicht danieder.

Am Tage darauf als der König von Cypern die Stadt so feige verlassen hatte, erneueten die Sarazenen den Sturm, und brachten eine Bresche zu Stande, durch welche sie eindringen konnten. Die Tempelherren aber, und die anderen Ordensritter eilten herbei, und schlugen sie wieder hinaus. — Endlich am vierten Mai richteten die Belagerer 1291
ihre gesammte Macht gegen das St. Antons Thor, und die Vertheidiger mußten der Ueberzahl weichen. Noch lange kämpfte man aber in den Straßen der Stadt. Die siegenden Mahometaner tödteten alles, was ihnen vorkam, und plötzlich brach ein Feuer aus, welches die ganze Stadt zu ergreifen drohte. Die größte Zahl der Ueberwundenen fiel unter dem Schwerdte der Sieger, welche erbittert waren über einen so hartnäckigen Widerstand. Die Unglücklichen, welche dieser Wuth entgingen, fanden ihren Tod in den Flammen. Kaum einige Familien konnten sich in den Hafen retten, wo sie Schiffe fanden, auf denen sie nach Cypern entkamen. Das Schloß der Tempelherren hatte sich noch gehalten, als die Sarazenen schon Meister der Stadt waren. Es wurde in Brand gesteckt; die Mauern stürzten zusammen, und begruben alle Vertheidiger desselben unter ihre Trümmer. Zehntausend von den Einwohnern wendeten sich an die Gnade des Siegers; dieser ließ sie aber alle umbringen. — Nachdem die Eroberer müde waren des Mordens und Raubens, rissen sie die Kirchen, und die Thürme, und die Wälle der Stadt nieder. — Tyrus, vor welches der Sultan eine Truppenabtheilung schickte, ergab sich sofort, hatte aber, trotz seiner Unterwerfung, das Schicksal von Ptolemais.

So wurden nach und nach alle Plätze, welche die Christen im Morgenlande besessen hatten, zerstört. Berythus, Sidon, und alle Orte auf dem Ufer Syriens, in denen die Fahne des Kreuzes noch wehete, fielen in die Hände der Sarazenen. Das Gebäude Gottfrieds und Raimunds war nun verschwunden. Die Früchte für so viel Blut, für so viele Gefechte und Arbeiten, waren verloren. Das Abendland hatte, beinahe zweihundert Jahre hindurch, die Blüte seiner Bevölkerung hingegeben, um diese so weit entlegene Eroberung zu erhalten. Fast das gesammte Europa hatte sich bewaffnet, um ein Königreich Jerusalem zu errichten; es hatte sich wiederholt bewaffnet, dieses Königreich zu vertheidigen. Als aber der Religionsenthusiasmus zu erkalten anfing, als die kraftvolle Hand, welche diesen wankenden Thron gehalten hatte, sich zurückzog, so mußte er, der Schwäche überlassen, den Schlägen der feindlichen Armee erliegen.

Spätere Begebenheiten. Begebenheiten, welche zum Theil durch die Kreuzzüge herbeigeführt wurden.

Das große Trauerspiel der Kreuzzüge endiget sich mit dem Verluste von Ptolemais. — Es soll jetzt nur noch angezeigt werden, wie an die Stelle der religiösen Fieberhitze, von welcher, gegen zweihundert Jahre lang, ganz Europa befallen gewesen war, Sorglosigkeit trat, und die endlichen Resultate herbeiführte.

Ein großer Brand löscht nicht auf einmal völlig aus. Es springen immer noch einzelne Funken aus der hinsterbenden Flamme, und selbst aus der Stelle, wo die Entzündung zuerst entstanden war, hervor. — Um das Reich der Christen in Asien ist es freilich geschehen. Der eigennützige Aufruf der Päpste wird die abgestorbene Thorheit der Kreuzzüge nicht wieder ins Leben bringen. Ihre heftigen Vorstellungen scheitern an der Gleichgültigkeit der Völker, und erschöpfen sich an der vernünftigeren Politik der Könige.

Papst Nicolaus IV. predigte in der That noch 1294
einen Kreuzzug, als die Nachricht von dem Schicksale der Stadt Ptolemais nach Europa kam, und erinnerte die Monarchen dieses Welttheils an ihre Eide. Er starb während der Flüche, die er über ihre Eidbrüchigkeit, wie er es nannte, aussprach.

Während aber, daß die christlichen Fürsten unbeweglich blieben, nahm ein Mongole die Waffen in die Hand, und entriß den Türken die heiligen Orte. Kazan, bereits Herr eines Theiles von Persien, schlug den Sultan von Aegypten, unweit Emessa, nahm Damaskus und Aleppo weg, und schickte an den neuen Papst, Bonifazius den VIII., und an einige Monarchen in Europa Abgesandte, welche aufforderten, ihn bei seinen Unternehmungen gegen Aegypten zu unterstützen. Bonifazius, und die Republik Venedig ließen Neigung zu einem neuen Kreuzzuge blicken; Kazan aber erlitt auf einmal Niederlagen, und mußte mit seinen Mongolen Syrien, und alles Eroberte wieder verlassen.

Auf der Kirchenversammlung zu Vienne predigte Clemens V. abermals einen Kreuzzug, hob aber zugleich den Orden der Tempelherren auf. Europa achtete gar nicht auf die Stimme eines Papstes, der so grausam verfolgte *). Es bildete sich aber noch eine Verbindung zwischen Johann XXI., dem Könige Philipp von Valois in Frankreich, und der Republik Venedig. Der französische Monarch berief eine feierliche Versammlung nach Paris; Peter von Palo war zum Bischof von Jerusalem gemacht worden, und führte das Wort. Johann, König von Böhmen, der König von Navarra, die Herzoge von Brabant, von Lothringen, von Burgund, von Bretagne, nebst den Abgeord-

*) Die Grausamkeit, mit welcher die Tempelherren bei Aufhebung ihres Ordens, von dem Papste Clemens V., und von dem Könige Philipp IV. in Frankreich behandelt wurden, wird immer ein schwarzer Fleck in der Geschichte der Menschheit bleiben.

neten des Adels des Königreichs, befanden sich auf dieser Versammlung. Philipp und seine ganze Partei legten den Schwur ab, nach Jerusalem zu gehen. Der König von Frankreich kündigte in der That an, daß er im August des Jahres 1336 aufbrechen, und sich mit vierzigtausend Kreuzfahrern in Marseille einschiffen werde. Eduard, König von England, die Könige von Aragonien, von Majorka, von Ungarn versprachen ihren Beistand; Johann XXI. aber starb, und Benedict XI. sein Nachfolger gab sich vergebliche Mühe, diese Fürsten an ihre Versprechen zu erinnern.

Der König von Cypern, und Peter, der Sohn des Hugo von Lusignan, glaubten immer noch an die Möglichkeit, Jerusalem wieder zu erobern, und brachten wirklich zehntausend Mann unter ihre Fahnen. Unterstützt mit venetianischen Schiffen, und von einer großen Anzahl Johanniter von Rhodus, landen sie an der Küste von Aegypten, und nehmen Alexandrien, welches schwach besetzt war, mit Sturm. Sie verließen aber die Stadt sogleich, als sie geplündert und angezündet war, wieder. Das Volk in Aegypten tödtete dafür, nachdem die Plünderer abgezogen waren, alle in Aegypten befindliche Christen; und die Mamlukken beschließen, das Unglück Alexandriens durch eine Landung auf Rhodus und auf Cypern zu rächen. Nun sah der Monarch dieser Insel, daß sich die ganze Kraft dieser Soldatenregierung gegen ihn ganz allein richte.

Die Genuesen hatten in ihrem Handel durch die Seeräuber der Barbarei auf dem mittelländischen Meere gelitten, und brachten deswegen eine Flotte zusammen. Vierzehnhundert französische Her=

ren, unter Anführung eines Herzogs von Bourbon, verbanden sich mit dieser Unternehmung. Diese kleine Armee fuhr wirklich ab, und fing an, eine Stadt auf der Küste von Afrika zu belagern. Die Einwohner aber vertheidigten sich tapfer; die Herren aus Frankreich werden des Kämpfens müde, und kehren auf den genuesischen Schiffen wieder nach Europa zurück.

Indessen aber wird die Macht der Christenheit in Europa selbst nun von den Türken bedrohet. Das schwache byzantinische Kaiserthum ist nur ein schwacher Wall für diese herandringenden Krieger.
1360 Bajazeth, Kaiser der Ottomanen *), überschwemmt Servien und Bulgarien, und steht im Begriff, in Ungarn einzudringen. Sigismund, der König in Ungarn, sendet Abgeordnete nach Frankreich, um Hülfe von Carl VI. zu erbitten. Vierzehnhundert Ritter, unter Anführung des Herzogs von Nevers, des Sohnes des Herzogs von Burgund, der sich durch diese Unternehmung den Namen: Johann der Furchtlose, erwarb, zogen durch Deutschland, und fanden, mit der ungarischen Armee vereiniget, in den Ebenen bei Nikopolis, theils den Tod, theils den Sklavenstand. Jetzt stürzte sich aber ein anderer asiatischer Eroberer, Tamerlan, mit seinen Tataren auf die ottomanische Macht. Bajazeth, mit der Belagerung von Constantinopel beschäftiget, muß dem Tatarfürsten entgegen rücken, und, überwunden in der dreitägigen Schlacht bei
1402 Ancyra, wird er von seinem Besieger in Ketten geschmiedet.

Der Papst Eugen IV. predigte einen Kreuz-

*) Einer besonderen türkischen Völkerschaft.

zug gegen die Türken, welche Constantinopel von neuem bedrohen. Polen, Böhmen, Ungarn, rüstet sich, um sie von ihren Grenzen abzuhalten. Hunniades, Großfürst von Siebenbürgen, hatte seine Tapferkeit schon in mehreren Gefechten gegen die Türken berühmt gemacht; und Ladislaus, König in Polen und Ungarn, hatte sie mehrmal geschlagen. Der Sultan Amurat geräth in Verlegenheit über das Vordringen dieser Armeen und schlägt den Frieden vor. Man unterzeichnet einen Waffenstillstand auf zehn Jahre.

Aber es entsteht eine neue Verbindung, durch den päpstlichen Legaten, den Cardinal Julian, und durch Scanderbek, der Albanien in Bewegung gebracht hatte, ins Leben gerufen. Dies nöthiget den Amürat, aus Magnesia *), wo er der Regentensorgen sich entschlagen hatte, und von den Kriegsbeschwerden sich erholen wollte, wieder hervorzubrechen. Scanderbek hatte versprochen, zwanzigtausend Albanier zu dem Bunde zu stellen, aber er überließ den Ladislaus und den Hunniades, weil sie den Waffenstillstand gebrochen hatten, ihren eigenen Kräften. Man traf bei Varna an der 1444
Westküste des schwarzen Meeres, aufeinander; Amürat an der Spitze von sechzigtausend Mann. Das christliche Heer war nicht stärker als vier und zwanzigtausend Mann. Es verrichtete Wunder der Tapferkeit; aber es wurde umzingelt, und ein Rückzug war unmöglich. Ladislaus fiel auf dem Boden der feindlichen Reihen, wohin ihn seine Tapferkeit geführt hatte. Hunniades entfloh; der Cardinal Julianus wurde getödtet, und zehntau-

*) In Klein-Asien.

send Leichname der christlichen Soldaten bedecken das Schlachtfeld.

Sechs Jahre nach der Schlacht bei Varna folgte Mahomet II. seinem Vater in der Regierung. Er unternimmt die Belagerung Constantinopels. Diese Stadt hat keine stärkere Besatzung als viertausend neunhundert siebenzig Mann. Am 6ten April des Jahres 1453 erscheint der Sultan vor den Mauern der griechischen Kaiserstadt. Constantinus Paläologus weiset mit seinem schwachen Heere länger als einen Monat alle Stürme zurück, welche die zahllose türkische Armee unternimmt. Er war einer anderen Krone, eines besseren Volkes, und eines besseren Schicksals würdig. Die Venetianer und die Genuesen, beide hatten Handelsniederlagen in Constantinopel, und hielten durch tapferen Widerstand die Einnahme der Stadt auf;
1453 aber am 29sten Mai fallen die Wälle auseinander, und die türkischen Bataillone dringen in Constantinopel ein. Der Kaiser Constantinus Paläologus fällt mit den Waffen in der Hand. Mahomet übergibt die Stadt seinen Soldaten zur Beute, und — das griechische Kaiserthum hat aufgehört vorhanden zu seyn.

Der Fall Constantinopels betäubte die Völker der Christenheit, ohne sie zu überraschen. Man hatte schon seit langer Zeit die Vernichtung dieses Reiches, nachdem es bis auf seine Hauptstadt eingeschränkt worden war, vorhergesehen; Europa war taub gegen das Angstgeschrei seiner Einwohner*).

Nun steigen aber die Priester auf ihre Kanzeln, und strengen sich an, den Zorn der Völker

*) Sie waren ja nur Christen der griechischen Kirche!

zur Rache aufzurufen. Die Türken werden mit dem allgemeinen Fluche belegt. Es erscheint jedoch kein König, der die Kosten zu einem Angriffe gegen sie hergeben will. Der Kaiser Friederich III. und der Papst Nicolaus V. scheinen zwar geneigt zu einem neuen Kreuzzuge; Friederich aber begnügt sich beständig mit dem Versprechen, und Nicolaus stirbt mitten in seinem Predigen. Calixtus III., sein Nachfolger sendet Legaten in alle europäische Länder, um die Völker zu Ergreifung der Waffen gegen die Türken aufzurufen, welche sogar in Ungarn einfallen, und Belgrad bedrohen, einen der wichtigsten Schutzpunkte für Deutschland. Hier aber, bei den Mauern von Belgrad, werden die Türken von dem Hunniades geschlagen, und sind gezwungen, ihre neuen Eroberungen wieder herauszugeben.

Mahomet tröstete sich für diese Niederlage damit, daß er sich des gesammten Griechenlandes bemächtigte. Ein neuer Papst, Pius II. versammelt zu Mantua ein Concilium. Er stellt hier die Gefahren vor, in welchen die christliche Welt sich befindet. Denn in der That standen die Türken, nachdem sie Illyrien verheert hatten, im Begriff, in Italien einzudringen. — Es versammeln sich, auf den päpstlichen Ruf, einige Gläubige zu Ancona, und der Papst beschließt, sich an die Spitze derselben zu stellen, aber der Tod des feurigen Apostels des Kreuzzuges unterbricht die Vorbereitungen zu einem Unternehmen, bei welchem sich zwar sehr viel Eifer auf Seiten des Nachfolgers Petri, aber sehr wenig Erfolg von seinen Aufmunterungen gezeigt hatte. Paul II., den Grundsätzen seiner Vorfahrer getreu, und Sixtus IV., welcher

auf diesen folgte, erneueten die Kreuzpredigten gegen die Türken, welche Mahomet II., wie er auf den Koran geschworen hatte, nach Rom führen wollte. Der König von Persien fiel aber in dessen Staaten ein, und dieses nöthigte ihn die Ausführung seines kühnen Planes noch auszusetzen. Während nun, daß Türken und Perser einander beschäftigten, rüsten die Venetianer, der König von Neapel und der Papst, eine Flotte aus, und plündern auf den Küsten von Jonien und Pamphilien.

Mahomet, welcher die Perser geschlagen hatte, machte nun Vorbereitungen, nachdrückliche Schläge in Europa auszutheilen. Matthias Corvinus aber, der Sohn des Hunniades, reibt eine von Mahomets Armeen in Siebenbürgen auf. Rhodus, von einer zahlreichen türkischen Flotte angegriffen, wird tapfer vertheidiget durch seine Ritter, und durch deren unerschrockenen Großmeister d'Aubüsson und die Türken werden zurückgeschlagen. Eine andere türkische Flotte zeigte sich vor Otranto, einer kleinen Seestadt im Königreiche Neapel. Sie wurde genommen, und der Plünderung überlassen. End-
1481 lich stirbt Mahomet der zweite, und sein Tod läßt die christliche Welt wieder frei Athem holen.

Palästina wechselte indessen seine Besitzer. Selim, Bajazeths, der nach Mahomet Sultan gewe-
1517 sen war, Nachfolger, wirft den Sultan von Cairo von seinem Throne, und pflanzt den halben Mond auf den Wällen Jerusalems auf. Leo X. erklärt sich als Oberhaupt eines heiligen Bundes gegen die Türken, und macht einen Waffenstillstand von fünf Jahren bekannt, um die nöthigen Anstalten zu diesem Kreuzzuge treffen zu können. Der Kaiser in Deutschland, der König von Frankreich,

die Venetianer, Spanien, Portugal und England sollen sich dazu stellen; aber die gegenseitige Eifersucht Karls des V. und Franz des I. zwingt den Papst, auf diese Unternehmung gegen die Türken zu verzichten. Und aus eben dieser Zeit datirt sich die kirchliche Reformation, welche durch den ärgerlichen Verkauf des päpstlichen Ablasses hervorgerufen wurde.

Rhodus und Belgrad unterliegen der Macht 1522
Solimans des Prächtigen. Ludwig II., König in Ungarn, bleibt mit seiner ganzen Armee in der Schlacht bei Mohacz. Franz, König von Frankreich, schließt ein Bündniß mit den Türken; und diese Alliirten verheeren, auf seine Eingebung, die Küsten Italiens. Welchen Nachdruck konnten wohl von nun an die Aufforderungen des Papstes gegen die Türken haben, wenn ein König von Frankreich, ein allerchristlichster König, die Fahne der Lilien mit der Fahne des Islam vereinigt? Selim II., Solimans Nachfolger, bemächtigt sich auch der Insel
Cypern. Papst Pius V., die Republik Venedig, 1571
und Philipp II., König von Spanien, bringen eine Flotte zusammen, Cypern zu Hülfe zu kommen. Die Flotte, commandirt vom Don Juan d'Austria stößt in dem Meerbusen von Lepanto auf die feindliche Flotte, und zweihundert türkische Schiffe werden theils verbrannt, theils in den Grund gebohrt.

Diese Expedition hatte schon keinen religiösen Anstrich mehr; die Angelegenheiten Jerusalems waren vergessen. Von nun an verschlingen die Interessen der Politik die gesammte Aufmerksamkeit der Könige und der Völker. Luthers und Calvins Meinungen beschäftigen alle Päpste. Diese denken nicht mehr an die Türken, sondern sie wenden ihre

ganze Kraft gegen die neuen Lehrsätze. Lutheraner und Calvinisten, und alle Dissidenten, werden von den Päpsten Ketzer genannt, und haben deren Haß, der sonst auf die Türken gefallen war, auf sich gezogen. Der Islam bekömmt nun eine Religion zur Mitstreiterin, und erblickt diejenige, die ihm ehedem so viel Feinde und Gefahren bereitet hatte, in verschiedene Sekten getheilt; man kämpft nun auf den Feldern der Theologie, und schreitet von da aus zu gegenseitigen Achtserklärungen.

Während dieser fanatischen Anfeindungen, und während daß Rom und Genf das Feuer der Religionszwietracht anfachen, erheben sich, jedoch vergebens, einige Stimmen, und rufen den Völkern und den Königen das traurende Jerusalem in's Andenken; alle Anstrengungen aber, welche von einigen Regenten zu dessen Gunsten gemacht werden, beschränken sich darauf, daß die Inhaber der heiligen Stadt, den Reisenden, welche diese besuchen wollen, Aufenthalt in derselben erlauben. Die Pilgerfahrten selbst werden nun seltener, trotz des Schutzes, den die Pilger bei den Türken finden. Dieser Schutz ist durch Tractate befestigt worden, und die Väter des Ordens des heil. Franziskus von Assisi, aus der lateinischen Kirche, haben sich der Aufsicht über das Grab Jesu Christi gewidmet. Sie haben daselbst eine Kirche, und die Andacht der Gläubigen trägt zur Unterhaltung des Klosters bei. Unter den vornehmen Pilgern, welche seitdem Jerusalem besucht haben, bemerkt man den deutschen Kaiser Friedrich III., welcher dahin wallfahrtete, ehe er noch Kaiser war; einen Fürsten Radzivill, einen Herzog von Baiern, einen Herzog von Oester-

reich, und drei Churfürsten von Sachsen; Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuiter-Ordens, machte zweimal Wallfahrten nach Jerusalem. Er wollte seine Tage daselbst beschließen *), aber die Geistlichen des Klosters vermochten ihn durch ihre Vorstellungen, und durch ihren Nachdruck, wieder nach Europa zurückzugehen. Zum Unglück für die Welt kam er da wieder an, und stiftete nun den Orden, der durch seinen Stolz, durch seine verbrecherischen Lehren, und durch seinen Sturz so berühmt geworden ist.

Gegenwärtig gehen kaum einige Reisende aus Neugierde nach Jerusalem. Wer jetzt Palästina besucht, will den Ruinen des ehemals so berühmten Ortes eine Art Huldigung beweisen; es ist aber mehr die Liebe zu Kenntnissen, und der Wunsch, sich zu belehren, als das religiöse Gefühl, was solchen Untersuchungen die Richtung gibt. Es ist

*) Ignatz von Loyola hatte sich das Geschäft aufgegelegt, den christlichen Glauben in jenen Ländern zu verbreiten. Ein solches Unternehmen stritt aber gegen einige, in den Tractaten mit den Türken enthaltene, Artikel; der Pater Provinzial des Ordens untersagte ihm daher alle Versuche dieser Art. Da Ignatz diesem Verbote wiederholt ungehorsam wurde, so zwang er, wie Friedr. Buchholz in seinen klein. histor. polit. Schriften erzählt, das Kloster, sich des Arms eines nervigen Armeniers, der in demselben Laiendienste verrichtete, zu bedienen, um den Eiferer nach eben dem Schiffe zurückzuführen, auf welchem er angekommen war. Der Armenier fand ihn am Oelberge. Ignatz sträubte sich zwar fortwährend, dem Provinzial zu gehorchen; allein er mußte nachgeben, weil er der physischen Gewalt, die man gegen ihn in Bewegung setzte, nicht gewachsen war.

so Vieles, und so viel Großes in den Umgebungen dieser Stadt geschehen; so viele Erinnerungen knüpfen sich an diese Trümmer, daß, Rom ausgenommen, kein Ort auf der Erde ist, der die Aufmerksamkeit des Forschers und des Reisenden so stark verdient. — Dennoch heften, gleichsam gegen unsern Willen, die Ruinen von Sparta und von Athen unsere Blicke mehr auf sich. Es ist also die Wiege der Künste, es ist der Ruhm, und die Freiheit, was unsere gesammte Zuneigung so stark in Anspruch nimmt.

Griechenland fesselt gegenwärtig wieder die Blicke des ganzen Erdbodens. Alle Völker zollen Beifall dem heroischen Unternehmen seiner Bewohner, ihre Ketten zu zerbrechen. Aber die Nachkommen Gottfrieds, Philipp-Augusts, und des heiligen Ludwig, haben vergessen, daß Ströme französischen Blutes auf den Ebenen von Palästina geflossen sind, und daß französische Krieger auf dem Throne Jerusalems gesessen haben. Das Grab Jesu Christi, die Wiege des Christenthums, ist in den Händen der Mahometaner, und wir haben nicht den Wunsch, es zu befreien. Eine Gleichgültigkeit, die unerklärlich seyn würde, wenn nicht eine allgemeine Abnahme eines solchen religiösen Gefühls eingetreten wäre, die aber freilich in der zunehmenden Civilisation, und in dem Fortschritte der menschlichen Vernunft ihren Grund hat. Denn, wie ein Philosoph *), der unlängst erst noch unter uns wandelte, sehr richtig bemerkt, da er von den Kreuzzügen spricht: „Diese Kriege wurden

*) Condorcet in dem: Gemälde von den Fortschritten des menschlichen Geistes; siebente Epoche.

aus Aberglauben unternommen, und dienten, den Aberglauben zu stürzen."

Betrachtungen über die Kreuzzüge.

Es ist hiermit ein flüchtiges Gemälde von den Kreuzzügen entworfen worden. Wir sind allen Bewegungen dieses Religions-Fanatism so zu sagen bis zu seinem letzten Lebenshauche gefolgt. Unser Zweck aber ist damit noch nicht erreicht. — Wenn die Ursachen zu großen, ganze Staaten umstürzenden Revolutionen, nicht mehr vorhanden sind, so scheinen dem gewöhnlichen Auge selbst die Spuren derselben verschwunden zu seyn. Der sorgfältigere Beobachter aber weiß die verborgene und geheime Triebfeder derselben zu entdecken; denn diese überlebt ihre Wirkungen, und setzet ihr Werk fort.

Man muß sich weit wegstellen von den politischen und religiösen Erschütterungen, wenn man über sie urtheilen will. Sie wirken nicht unmittelbar auf das Jahrhundert, welches Zeuge derselben war, nicht unmittelbar auf die Zeitgenossen. Sie scheinen sich durch ganze Zeiträume durcharbeiten, und durch lang dauernde Stöße, die sie ertheilen, vorbereiten zu wollen. Auch fordert der Geist, wenn er sich erschöpft, seine Ruhezeit. Gerade im Schlafen befruchten und entwickeln sich die Keime neuer Thätigkeit zum Besten der Civilisation.

Man hat zu verschiedenen Zeiten verschieden über die Kreuzzüge geurtheilt. Bis zu dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts diente ihnen die Hülle des Wunderbaren, die man nicht wegnhemen wollte,

zum Schutz. Die Vernunft war noch nicht frei genug von den Fesseln der Theokratie, und weil die Sache des Papstes sich an die Kreuzzüge knüpfte, so fürchtete der vorsichtige Geschichtschreiber die Drohung der Inquisition, die immer bereit stand, den unparteiischen Beurtheiler der vergangenen Zeitalter zu züchtigen. Die Dichtkunst und ihre schimmernden Unwahrheiten haben viel beigetragen, die Nebel zu zerstreuen, welche auf der Epoche der Kreuzzüge lagen. Als unfreiwillige Hülfstruppe des Fanatism gab die Poesie dem Tasso*) ein erhabenes Werk ein, in welchem er den Großthaten der Eroberer Jerusalems Unsterblichkeit verlieh, zugleich aber auch fast ganz Europa mit Irrthümern ansteckte, indem er die Kreuzzüge mit dem gefälligen Schimmer eines romantischen Ruhmes bekleidete. Die Wahrheit verbirgt sich dem Talente so lange, als sie es mit demselben nicht mit Sicherheit und mit gleichen Kräften aufnehmen kann. Ein Triumphwagen trug die sterbliche Hülle des Dichters auf das Capitol, und die Hand eines Papstes, der die Zeiten des Ritter-Ruhmes wieder herstellen wollte, reichte dem sterbenden Tasso den Lorberkranz. Diese Huldigung war nicht das Werk reiner und uneigennütziger Bewunderung, obgleich ganz Europa einstimmen mußte, weil sie dem Verdienste dargebracht wurde; sondern der Nachfolger der Urbane, der Honorius, und aller der Päpste, welche Europa nach Asien getrieben, und dort seiner Bevölkerung so viele Gräber bereitet hatten, war dem Sohne der Musen dafür Dank schuldig, daß er die Verbrechen des kirchlichen Ehrgeizes und der kirchlichen Politik

*) Tasso, geb. 1544, st. 1595.

in einem glänzenden Meisterwerke schön dargestellt und ihnen Ansprüche an den Ruhm der Helden des Homer gegeben hatte.

Nunmehr aber ist die Zeit da, der Wahrheit ihre unverjährbaren Rechte zuzugestehen. Ohne dem Tasso seine Lyra rauben, und ohne an seine Dichterkrone unsanft stoßen zu wollen, darf man gegen die Meinung protestiren, daß die Kreuzzüge das freie Werk des religiösen Enthusiasmus der Europäer gewesen seyen, und daß man diesen tollen Unternehmungen einen fast göttlichen Charakter geben könne.

Die Kreuzzüge waren das Werk der Päpste. Als der Eremit Peter in Rom ankam, um den Papst Urban für das Schicksal der Pilgrime in Jerusalem zu interessiren, wankte das Ansehen der Päpste in Europa. Große Fehler, ungerechte Zumuthungen, und unkluge Handlungen der Rache hatten den Stuhl des heiligen Petrus um sein Ansehen gebracht. Die Universalherrschaft, welche unaufhörlich der Wunsch der Päpste, und das Ziel ihrer Politik war, entwischte ihnen allmählig, und die Waffe des Kirchenbannes, dieses Werkzeugs eines unersättlichen Ehrgeizes, war in den Händen der Päpste, die immer nur auf Vergrößerung ihrer weltlichen Macht sannen, stumpf geworden.

Europa bot damals folgendes Schauspiel dar: Der Krieger-Geist unterhielt eine fortdauernde Anspannung; die Feudalherren auf den Thürmen ihrer Warten trieben Spott mit der Ohnmacht ihrer Könige, und raubten in den traurenden Ländern umher; die Liebe zu Kämpfen fand Nahrung in dem Mangel an Gesetzen, welche ihnen Einhalt hätten thun, und an Einrichtungen, die ihnen wenigstens

eine gute und vernünftige Richtung hätten geben können. Ueberall glich Europa einem großen Lager, in welchem kriegerische Völker sich umhertrieben, die unzufrieden über den Boden waren, auf dem sie standen, und mit Unruhe ein anderes Vaterland suchten. Die Normannen hatten sich in Italien ein Königreich erobert; andere Völker konnten diesem Beispiele nachahmen, und konnten in Rom selbst ein neues römisches Reich wieder errichten. Die fruchtbaren Felder Italiens waren anziehend genug für solche zahllose Abenteurer, welche Krieg und Beute suchten, und welche nicht auf die Beistimmung eines Papstes zu ihren Unternehmungen warteten. Im eilften Jahrhunderte fing ganz Europa an, sich von dem Einflusse des heil. Stuhles loszumachen, und sich seiner, ehedem so mächtigen, Vermittelung zu entziehen. Das einzige Mittel, diesen Einfluß wieder zu erhalten, war, sich dieser aufbrausenden Störrigkeit zu bemächtigen, ihr Richtung und Bewegung nach einem sehr entfernten Ziele zu geben, und hierüber im Namen der Religion zu gebieten.

Peter der Einsiedler kommt bei dem Papste an, und sogleich ist der Kreuzzug entschieden, als ein Mittel, Könige und Völker in der Gewalt des päpstlichen Thrones zu erhalten. So ist dann auch der erste Akt, durch welchen Urban das wiedererhaltene Ansehen auf dem Concilium zu Clermont bezeichnet, der Kirchenbann gegen Philipp I., mitten unter dessen Unterthanen, und im Schooße seines Königreichs. Ein König von Frankreich ist Gefangener in seinem Schlosse, während daß der Papst dessen Völkern befiehlt, daß sie die Waffen ergreifen sollen zur Befreiung Jerusalems. Allerdings beantwortete Europa den Aufruf des Papstes mit En-

thusiasmus. Denn der Funke zu dieser Kriegesflamme glimmte schon in jeder Brust; Europa hatte ein Bedürfniß zu einer solchen Regsamkeit; es stürzte sich blindlings auf eine so weitgehende Bahn, die ihm unter dem Vorwande der Religion geöffnet wurde. Aber die eintretenden fürchterlichen Unglücksfälle riethen ihm auch, dieselbe wieder zu verlassen. Die päpstliche Politik in ihrem Eigensinne muthete ihm neue und unnütze Opfer zu; und indem die ganze Welt schon die Kreuzzüge verdammte, so traten die Päpste auf, um sie als etwas verdienstliches darzustellen, und dazu aufzumuntern. Mehr als zweihundert Jahre lang sieht man sie Briefe, Bitten, Drohungen und Absolutionen bekannt machen, nur um neue Expeditionen nach Asien senden zu können. Sie haben beinahe das gesammte Schicksal der Staaten in ihren Händen, weil sie sich das Recht nehmen, sich in ihre innere Verwaltung zu mischen. Sie heben Abgaben und Soldaten aus ihren Ländern; die Legaten waren ihre Stellvertreter, und verschafften ihren Anordnungen auf der Stelle Befolgung. Der Widerstand gegen ihre Usurpation wurde den Völkern als ein kirchliches Aergerniß dargestellt; unausbleiblich folgte auf den Ungehorsam gegen die päpstliche Willkür der Kirchenbann. Alle Throne beugten sich vor dem Throne des Papstes.

Die Unfälle der Kreuzfahrer endigten aber damit, daß die Geister sich aufklärten, und sowie der Enthusiasmus sich abkühlte, stellte man Betrachtungen an über die Ursache dieser Unfälle. Die Blicke fielen natürlicher Weise auf den Vatikan, von welchem das Signal zu dem Kriege ausgegangen war, und er konnte der Verlegenheit, sich verantworten zu

müssen, nicht entgehen. An dem Orte, wo man nur Friede und Glückseligkeit verkündigt hatte, hörte man von nichts als von Unruhe und von Eroberung sprechen; und an die Stelle eines Geistes der Mäßigung und der Weisheit, sah man nur das Bestreben nach Machtvergrößerung, und eine Unzahl von Fehlern treten. Das Interesse des Eigennutzes hatte das Interesse an der Religion verschlungen. Man war seit ehedem gewohnt gewesen, in dem Papste einen Mann von göttlichem und über den Irrthum erhabenen Charakter zu sehen; aber jetzt wankte schon das Fußgestelle, und alsdann fällt die Bildsäule freilich sehr leicht um.

Späterhin gaben sich die Päpste alle Mühe, die Neigung zu den Kreuzzügen in Europa wieder hervorzurufen; aber die Völker waren nunmehr taub für die Stimme, durch welche sie so oft getäuscht worden waren. Je mehr man sich anstrengte, Europa in Bewegung zu bringen, desto unbeweglicher zeigte es sich. Und nun, im Gefühle eines beleidigten Stolzes, wendete man sich nicht einmal mehr an die religiösen Ueberzeugungen des Volkes; man führte nicht mehr die Sprache des Evangeliums, sondern man bewaffnete sich mit allen Schrecknissen der Intoleranz, und man wollte nun durch Gewalt erlangen, was man den bittenden Vorstellungen abgeschlagen sah. Es entstand die Inquisition; aber dieses zu gewaltsame Mittel wirkte nachtheilig auf denjenigen zurück, der es verordnet hatte *). Die

*) Die päpstliche Inquisition wurde von Innocenz III. (reg. 1198 — 1216) zuerst eingeführt im südlichen Frankreich, bei der Verfolgung der Albigenser und Waldenser.

geistige Oberherrschaft der Päpste schwand unmerklich durch die Anstrengungen, welche gemacht wurden, um deren weltliche Oberherrschaft zu befestigen.

Jetzt erschien Luther. Ein einzelner Mann, ein Mönch, nimmt die Fahne des Aufstandes gegen Rom in die Hand; der ohnmächtige Bannstrahl, den man gegen ihn schleudert, verlischt an der Kanzel des Neuerers, der seine Lehre von der Unabhängigkeit mitten in Deutschland prediget. In der That erschien Luther gerade in dem Augenblicke, wo man der päpstlichen Aufrufe zu Kreuzzügen gänzlich müde geworden war *). Jedes Volk erlaubte sich, nach dem Rechte zu fragen, mit welchem man sich solche Aufrufe angemaßt hatte; aber man antwortete hierauf nur mit Androhungen des Kirchenbannes. Ein großer Theil Deutschlands entzog sich diesem Lehrsysteme, und machte sich dadurch von diesen heiligen Eiferern unabhängig. Europa vernahm von einem Ende bis zu dem andern die Sprache der Reformatoren. So stürzten also die Kreuzzüge, welche anfangs ein Vergrößerungsmittel der päpstlichen Gewalt gewesen waren, in der Folge die Päpste in Ohnmacht. Sie entkleideten, möchte man sagen, den Thron des heiligen Petrus, und dieser Thron stand nun ohne trügerischen Glanz da, und war der Beurtheilung des Volkes ausgesetzt, das keine Furcht mehr empfand, wenn es einen Ober-

*) Auch gegen das Ende des Hussitenkrieges war gegen die Hussiten ein Kreuzzug im Namen des Papstes gepredigt worden, und zu Stande gekommen. Das Kreuzheer aber, größtentheils aus Einwohnern der Länder der geistlichen Churfürsten bestehend, ergriff die Flucht schon bei dem Anblicke des in Schlachtordnung dastehenden Hussitenheeres.

herrn anblickte, mit dem es schon so oft unmittelbar in Berührung gestanden hatte. Die Päpste setzten sich durch die Verhältnisse, in welche sie während der Kreuzzüge traten, dem Urtheile der Welt gar zu oft aus; ihre Ehrsucht riß sie zu stark mit sich fort, sie machte, daß die Päpste zur Rolle eines Armee-Generals herabstiegen. Pius II. z. B. zog zu Ancona Truppen zusammen, welche er selbst commandirte, und wollte mit ihnen gegen die Türken gehen. Diese Unternehmung war eine militairische Lächerlichkeit, und nützte zu gar nichts. Selten verzeiht der große Haufe einem Heerführer sein Unglück.

Indem nun sowohl der Papst, als auch die Geistlichkeit, viel von ihrem Ansehen durch die Kreuzzüge verloren, so wußte die letztere wenigstens diese zu benutzen, um sich zu bereichern. Die ungemessene Freigebigkeit der Könige, verbunden mit häufigem Ansichreißen überhaupt, machten die Geistlichkeit zu Besitzern so vielen Landes, daß es, zusammen genommen, Provinzen bildete. Deutschland, und vorzüglich Frankreich, war überschüttet mit Klöstern und Abteien. Während der Abwesenheit der Barone und Herren, der Nebenbuhler und Feinde der Geistlichkeit in Ansehung des Güterbesitzes, fand diese Gelegenheit, ihre Ländereien zu vergrößern; sie erhielt selbst Schlösser um wohlfeilen Preis *). Bei dem ersten Kreuzzuge entzogen sich die Geistlichen

*) Der Adel mußte, um die Kosten, die ihm ein Kreuzzug verursachte, zu bestreiten, oft seine Ländereien verkaufen oder verpfänden. Er fand aber, außer der Geistlichkeit, niemanden, der kaufte oder Geld verlieh.

der Beisteuer, welche der übrige Theil der Nation zu der Unternehmung entrichtete; in der Folge aber beschwerte man sich hierüber so laut, daß sie ebenfalls beitragen mußten. Sie trösteten sich indessen für diese unbarmherzige Nothwendigkeit durch ihre ansehnlichen Erwerbungen, und die zahlreichen Vermächtnisse der Pilger, welche ihr Vermögen verließen, um sich solchen religiösen Handlungen am Grabe Christi zu widmen, trugen ebenfalls bei, ihnen diese Opfer zu erleichtern. Kam ein Herzog aus Palästina wieder zurück, so mußte er ein Kloster stiften, oder eine Kirche, oder wenigstens eine Kapelle bauen, um seine Dankbarkeit dadurch zu erkennen zu geben. Die Geistlichen machten ihm hieraus eine Verbindlichkeit; und so wurde auch noch der Rest seines Vermögens, wenn er sich nicht der Undankbarkeit und der Gottlosigkeit schuldig machen wollte, mit der Geistlichkeit getheilet. Indem also, auf diese Art, die Bewohner der Städte und des Landes dem tiefsten Elende preisgegeben wurden, zog Ueberfluß und Verschwendung in die Abteien und in die Klöster ein. Zurückgezogen in die Dunkelheit ihrer Klostermauern, überließen sich die Schaaren von Nichtsthuern, anstatt die Tugenden des Evangeliums zu üben, und das Lob ihres Herrn zu preißen, den schmutzigsten Ausschweifungen. Unwissend, fanatisch, ausschweifend, spottete der Mönch des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts der Herzensbeklemmung der Menge am heiligen Altare. Die Chroniken dieses Zeitalters schildern das ganze Mönchthum in Gemälden der ausgesuchtesten Heuchelei. In den Fabliaux *), in diesen freimüthigen

*) Der Name der poetischen Erzählungen im Mittel-

Schilderungen der Kloster-Sitten, wodurch die beißende und die scherzhafte Satyre das Andenken an dieses anstößige Zeitalter erhalten hat, findet man zuerst die Beweise von der tiefsten Unwissenheit der Geistlichen, welche fast eben so roh waren, als das übrige Volk in Europa. Man spricht zwar viel von den Diensten, welche die Klöster den Wissenschaften und der Geistescultur geleistet haben, indem sie die Archive der menschlichen Kenntnisse und Einsichten wurden. Und in der That verdienen sie auch unsern Dank dafür, daß sie die schriftlichen Denkmäler Griechenlands und Roms den Verwüstungen der Barbarei entzogen haben; man kann dabei aber dennoch die Mönche auch eines großen Egoismus bezüchtigen, denn sie verschlossen diese Schätze des Wissens in ihre Zellen, anstatt daß sie dieselben hätten mittheilen sollen, und man kann überhaupt diese so oft gerühmte Gelehrsamkeit noch in Zweifel ziehen. Denn es wurden in der That die Abschriften, welche sie von diesen Meisterwerken verfertigten, durch die Unwissenheit so entstellt, daß sie erst seit den letzten Jahrhunderten durch vielfache Bemühungen unserer Gelehrten, erst wieder hergestellt, und als das, was sie sind, erkannt werden konnten. Die Wissenschaften scheinen sich nur gezwungen in die Abteien und in die Klöster gerettet zu haben, indem diese alles, was Ueberlieferung hieß, an sich brachten, und einen hohen Werth darein setzten, sie gleichsam als Gefangene bei sich zu haben. Man muß vielmehr annehmen, daß

---

alter in Frankreich. Man könnte es vielleicht durch: „Fabeln und Erzählungen," oder durch: „Märchenhafte Geschichten," übersetzen.

einzelne Kreuzfahrer, bei ihrer Rückkehr aus dem Morgenlande, Abschriften von diesen Meisterwerken des Alterthums aus Constantinopel mitgebracht haben. Die Eroberung dieser Stadt verbreitete Licht in Europa, und die griechischen Musen sowohl, als die lateinischen, suchten das Vaterland des Cicero und des Virgil als Freistätte auf *). Frankreich

---

*) Der Verfasser urtheilt hier oberflächlich, und vergißt, die nöthigen Unterschiede zu machen. Unstreitig gab es unter der zahllosen Geistlichkeit jener Zeiten Männer von schlechtem, und Männer von gutem Lebenswandel. Insbesondere dürfen Abteien oder reiche Stiftungen, und Klöster oder arme Stifte, nicht mit einander verwechselt werden. Die Ordensgeistlichen in den Abteien waren durch das ganze Mittelalter hindurch die einzigen Gelehrten in Europa. Sie sammelten und verbreiteten sogar die Abschriften der alten Meisterwerke; es fanden sich aber Wenige im Publicum, welche diese lesen konnten, und schätzten. Sie schrieben die Chroniken ihrer Zeit, und sammelten Urkunden. Sie baueten die Kirchen und Kirchthürme, die wir noch heute als Meisterwerke der Baukunst verehren und anstaunen. Dies setzt doch sehr viel Kenntnisse, selbst in Mathematik und Physik, voraus. — Allerdings mag die Ordens-Geistlichkeit der griechischen Kirche gelehrter und gebildeter gewesen seyn, als die der lateinischen; würden aber diese Geistlichen und würden die Schriften, welche sie, bei dem Umsturze des griechischen Reiches, in das Abendland mitbrachten, hier so begierig aufgenommen, würden sie so geehrt worden seyn, wenn man ihren Werth nicht zu schätzen gewußt hätte? — Daß man aber diesen Werth wirklich kannte, war doch wohl Folge einer Bildung, die älter seyn mußte, als die Ankunft jener Schätze im Abendlande; und diese Bildung ist, ohne allen Widerspruch, großentheils von den Abteien, — nicht von den Klöstern, —

gab ihnen ebenfalls eine edle Aufnahme; denn es entstand unter Philipp-August bereits die Universität zu Paris, und ein Collegium junger Griechen. Italien und Spanien hatten bereits zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts berühmte Schulen, welche den Abteien und den Klöstern nichts verdankten *). Nachdem es der Geistlichkeit unmöglich geworden war, sich der Verbreitung des Lichts und der Entwickelung des bürgerlichen Zustandes zu widersetzen, so mußte sie freilich gleichsam gemeinschaftliche Sache mit derselben machen; aber diese schwache und verspätete Beihülfe kann ihr keinen Antheil an dem Ruhme, Wissenschaften und Künste in Europa wieder in's Leben gerufen zu haben, verschaffen.

Die Kreuzzüge gaben jeder Art von Handwerksarbeiten einen neuen Schwung, denn in dem Morgenlande hatte man Meisterstücke und Unterricht in denselben gefunden. — Der Seehandel der Europäer war, vor den Kreuzzügen, völlig unbedeutend. Blos auf dem mittelländischen Meere schwammen einige Schiffe herum; selbst England, — in den neuern Zeiten ein so mächtiger Seestaat, — hatte noch nicht einmal den Anfang zu einer Schiffahrt gemacht. Genua und Venedig waren die einzigen Seemächte in Europa. Daher waren die Kreuzfahrer auch gezwungen, sich ihrer Schiffe und ihrer

---

ausgegangen. — Gegenwärtig sind diese Stifte etwas Ueberflüßiges, und vielleicht sogar Nachtheiliges; in dem Mittelalter aber waren sie vortheilhaft und sogar verdienstlich. Anm. d. Uebers.

*) Auch das Gefühl ihres Bedürfnisses und ihre Entstehung nicht? Anm. d. Uebers.

Kenntnisse bei ihren Unternehmungen in Palästina zu bedienen. Aber nicht lange darauf liefen Schiffe von der Ostsee, von Flandern, von Holland, und von Spanien, aus, und folgten dem Zuge der Genuesen und Venetianer. Sie erschienen nun ebenfalls an Syriens Küsten, um diesen Italienern einen Theil des Handels dahin abzunehmen, und ihre Comptoire wetteiferten mit denen ihrer Vorgänger im Morgenlande. — Dänemark, Norwegen, Lübeck, Bremen, unternahmen vortheilhafte Versuche in der Schifffahrt; unmerklich dehnte sich der Horizont für die Schiffe durch die Kühnheit der Kaufmannsvölker aus, und die Kenntniß der Gewässer machte außerordentliche Fortschritte. Die Ostsee, die Nordsee, und das mittelländische Meer wurden nach und nach durch wechselseitiges Befahren mit einander verbunden. Es eröffnete sich ein ungeheuer großes Feld für die Entdeckung, und der menschliche Geist warf sich auf dasselbe, um seine Eroberungen zu machen. Die Kunst des Seefahrers befreiete sich von ihren rohen und unmenschlichen Gebräuchen, wodurch ihre Kindheit bisher bezeichnet worden war. Das Schiff, nunmehr leichter und dauerhafter gebauet, durchschnitt das Meer unter der Leitung der Magnetnadel, die seinen Lauf bestimmte, und es gegen die Gefahren sicherte, in welche es kommen konnte. Von allen Seiten trat der glücklichste Wetteifer der einander nachstrebenden Völker aus neuen Häfen hervor. Ludwig läßt den Hafen von Aigues-Mortes ausgraben, und gibt hiermit seinen Nachfolgern ein großes Beispiel. Die Seeräuber verlieren sich nun allmählig von den Meeren; Gesetze nehmen den Schiffer in Schutz, und das See-Consulat, dieser herrliche Codex der

Seerechte, auf dessen Entwerfung und Bekanntmachung Barcellona stolz ist, wurde schon im dreizehnten Jahrhunderte von den Venetianern angenommen. Asien, Afrika und Europa tauschten damals ihre Produkte gegen einander aus; vorher waren diese mit großer Beschwerlichkeit auf Landwegen herbeigeschafft worden.

Die Kaufleute Europas ließen sich in allen den Orten nieder, die von den Kreuzfahrern in Besitz genommen worden waren, und verdoppelten auf diese Weise die Vortheile der Eroberung. Ihr Handel überlebte die Unglücksfälle der Eroberer derselben, und die Türken, wie die Araber, ließen die christlichen Comptoire fortbestehen. Fast alle Inseln des griechischen Meeres gehörten den Handelsvölkern in Italien. Man besaß in den Morgenländern Geschicklichkeiten, welche bis dorthin im Abendlande unbekannt gewesen waren. In den vorzüglichsten Städten Syriens gab es überall Seiden-Manufacturen. Man hatte daselbst Seidenweber in großer Anzahl, und man nahm einige von ihnen mit nach Sicilien; hierauf nach Italien, wo sie sich vervielfältigten, und wo sich der Maulbeerbaum leicht eingewöhnte. Herrliche Seidenzeuge bewiesen den Griechen in kurzer Zeit, daß ihre Nachahmer in der Kunst sie schon übertroffen hatten. Andere Erfindungen, zum Beispiel die Glasbereitung, vervollkommten sich sofort, als sie in Europa angekommen waren. Damaskus, so berühmt seiner Stahlarbeiten wegen, unterrichtete die Kreuzfahrer in dieser, ihnen bis dahin ganz fremd gewesenen, Kunst.

Die Geographie der Kreuzfahrer setzte die Stadt Jerusalem in die Mitte der Welt. Sobald sie

den Bosporus (die Meerenge bei Constantinopel) überschritten hatten, mußten sie griechische Führer annehmen, welche sie in die Hinterhalte ihrer Feinde lieferten. Sie hatten noch keinen Gedanken an die Kugelgestalt der Erde, noch kannten sie die Lage und den Umfang der Länder. Bei dem ersten Kreuzzuge blieben die Soldaten und die Anführer vor jeder großen Stadt, an welche sie kamen, stehen, und fragten, ob dieses Jerusalem wäre. Erst später lernten die Völker des Abendlandes die Wege nach Asien kennen, und lernten die Wege, die sie gemacht hatten, nach ihrer Länge berechnen. Sie lernten auch die Sitten und die Gewohnheiten der Völker, zu denen sie kamen, kennen. Es kamen schon Landcharten, obzwar sehr unvollkommene, zum Vorschein; sie verbesserten sich aber, und wurden an Inhalt genauer, und an Umfang vollständiger.

Eine andere, für die Menschheit noch nützlichere, Kunst, nämlich die Heilkunst, verdankt einige Fortschritte und einige Heilmittel, die sie vorher noch nicht hatte, den Kreuzfahrern, die aus dem Morgenlande zurückkamen. Sie lernten von den Arabern den Gebrauch der Cassia, der Senesblätter, und des Theriak. Indessen machte die Heilkunst in Europa doch nur wenig Fortschritte, wenn man ihre Stärke nach der Behandlung des Aussatzes beurtheilen darf. Sie wußte nichts besseres, als daß sie die Aussätzigen außer Verbindung mit den Gesunden brachte, und die Unglücklichen ihrem Schicksale überließ. Man sollte glauben, daß dieses Verfahren sehr nachtheilig für die Bevölkerung hätte werden müssen; denn der Aussatz war aus dem Oriente nach Europa gekommen,

und wüthete hier um so stärker, je weniger man im Stande war, ihn zu bekämpfen. Er entfernte sich aber dennoch endlich vollständig wieder, und scheint durch sich selbst sich aufgerieben zu haben. Die Heilkunst in Europa blieb noch lange nach den Kreuzzügen in ihren engen Kreis eingebannet. Bloß die Schule der Araber in Salerno bewirkte einige Vorschritte, und verschaffte sich Ansehen durch ihre vortrefflichen Gesundheitsregeln.

Der Geschmack an philosophischen Forschungen verbreitete sich in Frankreich, in Italien, und in England, nachdem Constantinopel in die Hände der Türken gekommen war. Aristoteles war der Gott der philosophischen Schulen zu Paris, zu Bologna, zu Oxford; seine Verehrung aber führte den Geschmack an Sophismen, und die Wuth zu langweiligen und spitzfindigen Erörterungen herbei. Aristoteles erweckte viele Schlüssemacher, aber keinen einzigen Philosophen. Indessen bereitete sich doch dabei die Vernunft, durch die Widersprüche, in welche sie gerieth, und durch die feinen Auseinandersetzungen, welche sie vornahm, zur Entdeckung wirklicher Wahrheiten vor, und übte sich, selbst durch die starken Irrthümer, auf welche sie fiel. Irrthum und Leidenschaft sollten auf den Weg führen, auf welchem sich einstens die Wahrheit offenbarete.

Während dieser so starken Bewegung der Geister auf die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes und die Wissenschaften zu, mußte wohl die Geschichte allem anderen vorauseilen. Der Eindruck, den so viele ganz außergewöhnliche Begebenheiten machten, war sehr stark, und Männer, die entweder Zeugen, oder gar handelnde Personen

bei den rühmlichen und bei den traurigen Auftritten gewesen waren, mußten wohl zu dem Wunsche kommen, das Andenken an dieselben den Nachkommen zu hinterlassen. Priester, Soldaten, Alle, erzählten, was sie gesehen hatten. Sie hatten zwar nicht die Gabe des Geschichtschreibers, aber es ersetzte bei der Abfassung ihrer Chroniken, wenigstens ihre natürliche und treue Darstellung zum Theil dasjenige, was ihnen abging. Unter diesen Chronisten zeichnen sich aus: Wilhelm von Tyrus, Albert von Aix, Baudry Erzbischof von Dole, Otto von Deuil, Jacob von Vitry, vorzüglich aber Villehardouin, und Joinville. Sie schrieben ihre Bücher, nachdem sie in Palästina mit gekämpfet hatten. Indem sie auf diese Art jeden Augenblick ihres Lebens ihrem Vaterlande weiheten, haben die beiden letzteren Schriftsteller sich die Unsterblichkeit ihres Namens durch zwiefaches Verdienst erworben.

Unter den Annalisten jener Zeit glänzen auch die Troubadoure. Dichter und Krieger zugleich verherrlichten sie die Triumphe des Kreuzes, und mischten in ihre Lieder die Entzückungen einer irdischen Liebe. Fürsten verschmäheten damals nicht, die Dichtkunst zu üben, und verstanden, neben den Scepter die Harfe des Troubadours zu stellen. Die Provanzalsprache verpflanzte sich in Europa und Asien überall, wo diese reisenden Dichter hinkamen, und legte vielleicht schon den Grund zu der Allgemeinheit, zu welcher die französische Sprache fünfhundert Jahre später gelangen sollte.

Alles gestaltete sich in Europa, nach den Kreuzzügen, zu einer glücklichen Revolution. Vorzüglich aber über das Lehnwesen verschaffte sich der freie

Geist große Triumphe. Die vorzüglichsten Städte Italiens hatten bereits das Beispiel der Losreißung von demselben gegeben. Einzelne Städte Deutschlands folgten später diesem Beispiele nach. In Spanien begannen die Versammlungen der Cortês das Vorspiel zu der Repräsentativ-Verfassung. In Frankreich hatten einige Könige bereits Versuche gemacht, das Joch der Feudalherrschaft zu mildern. Ludwig der Dicke, Ludwig VII., und Philipp-August fingen schon an, Gemeinden frei zu geben, sie ertheilten vielen Städten Privilegien, und nahmen Abfindungssummen an. Diese Städte hatten nunmehr das Recht, sich selbst ihre Stadträthe zu erwählen, und Abgaben zu erheben. In mehreren Provinzen schlossen sich die nahen Dorfbewohner mit in diese glücklichen, gegen die Feudaltyrannei aufgeworfenen, Bollwerke, ein.

Die Kreuzzüge trugen sehr viel bei, die Feudalherrschaft zu schwächen. Der hohe Adel, dem es an Geld zu seinen Unternehmungen in Palästina fehlte, verkaufte seine Rechte auf die, seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen, Städte. Diese Städte vergrößerten auch wohl ihr Gebiet mit den Gütern und Schlössern der Barone, welche diese hingaben, um die übergroßen Ausgaben ihrer überseeischen Unternehmungen bestreiten zu können. Das Feudalrecht lastete mit dem vollen Gewichte des Stolzes und der Tyrannei auf der Bevölkerung des Landes, die immer ihrer Ohnmacht überlassen, niemals einen Hülfsquell finden konnte. Oft flüchtete man, um sich den Baronen zu entziehen, unter den Schutz einer Abtei, eines Klosters; man fand hier allerdings ein glänzenderes Schutzdach, und man vertauschte eine grausame Sklaverei ge-

gen Ketten, die doch etwas leichter zu tragen waren. Die weltlichen Herren durften nicht wagen, sich solchen Losreißungen zu widersetzen, da sie von der Kirche beschützt wurden. Die Bauern sagten, daß sie lieber die Knechte Jesu Christi, als die Herren eines trotzigen Schloßvoigtes seyn wollten*). Diese Wahl der Abhängigkeit war eine Art von Freiheit. In Italien, in Spanien, in Deutschland, fand die Freiwerdung eines Theiles der Leibeigenen fast gar keine Hindernisse. Die Könige von Frankreich hoben auf ihren Krongütern diese Sklaverei endlich ganz auf. Im Jahre 1315 ließ Ludwig X. eine Ordonanz ergehen, in welcher man folgendes findet: „Viele unseres gemeinen Volkes befinden sich in den Ketten und Banden der Sklaverei, woran Wir großes Mißfallen haben, ... Unser Königreich heißt und ist genannt das Königreich der Franken **). Wir wollen, daß die Sache in der Wirklichkeit sich so verhalte, wie ihr Name besaget." .....

Die Nachfolger Ludwigs X. setzten sein Werk fort und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gab es auf dem Lande beinahe keine Leibeigenschaft mehr. Alle Köpfe der Feudal-Hyder lagen zu den Füßen des Thrones.

Das Freiwerden der Gemeinden und der Leibeigenen vernichtete die zahllosen Gerichtshaltereien der Adeligen, welche die Rechtsverwaltung des ganzen Reiches zu einem Chaos gemacht hatten. Die Gesetzgebung konnte, so lange sie in den Händen

*) In Deutschland kam der Ausdruck auf: Unter'm Krummstab ist gut wohnen.

**) Der Freien.

herrschsüchtiger und unwissender Herren war, sich nicht vervollkommnen und regelmäßiger werden. Sie bestand daher aus Gewohnheiten von dem Zeitalter der Rohheit her. Die Feuerprobe, die Probe des glühenden Eisens, des siedenden Wassers, entschieden bei Untersuchungen und Streitigkeiten; der Zweikampf bei geschlossenen Schranken unterwarf den Unschuldigen dem geschickteren oder glücklicheren Gegner. Die Rechtsverwaltung kehrte nun in die Hände des Monarchen zurück, welchem sie die Feudalherren entrissen hatten; sie befestigte den Thron, und begründete zugleich in dem Königreiche eine gleichförmige und immer vorhandene Autorität.

Das Studium des römischen Rechtes führte unmerklich zu weisen und nützlichen Verbesserungen der Rechtsverfassung. Erfahrung führte die Abschaffung der Mißbräuche herbei, und es erhob sich, unter dem Schutze des Thrones, eine kraftvolle bürgerliche Obrigkeit. — Indessen wurden die herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten nicht auf einmal abgeschafft; sie waren jedoch in der That nur Schattenbilder von Rechtsverwaltung, ohne Macht und ohne Einfluß, weil man von ihren Sprüchen an die königlichen Gerichte appelliren konnte. Diese herrschten, als der wahre Schirm aller Interessen, und aller Freiheiten, über alle Gerichtstühle. Vergebens protestirte der Adel gegen diese neue Ordnung der Dinge, das Ansehen des Königes verwies ihn zum Stillschweigen. In der That behielt man auch noch andere Freiheiten, mit denen man sich für diese Verluste trösten konnte.

Die Auszeichnungen, welche der Adel genoß, gestatteten ihm, sich in seinem vollen Glanze sehen

zu lassen, und er bestrebte sich, durch seine Hoffahrt zu ersetzen, was er in der Wirklichkeit verlor. Um sich destomehr von dem Volke auszuzeichnen, führte er bloße Vornamen und Wappen ein; solcher Wappen hatte er sich als Versammlungszeichen bei den Kreuzzügen bedient. Diesem Umstande verdankt Europa die sonderbare Wissenschaft, welche seitdem unter dem Namen: Heraldik, bekannt ist. Sie stammt aus den Ebenen Syriens ab, wo die Anführer, erröthend über die Gleichheit, in welche sie die Kreuzfahne gestellt hatte, bemüht waren, sich durch Symbole, die sie aus Europa mitnahmen, vor dem übrigen Haufen der Kreuzfahrer auszuzeichnen. Von ihren Nachkommen beibehalten, wurden sie das Zeugniß einer Art höherer Abkunft, und der Stammbaum streckte seine Aeste durch Jahrhunderte hindurch.

Dies ungefähr sind die bedeutenderen Folgen der Kreuzzüge. Vielleicht haben auch noch andere Ursachen zu dieser allgemeinen Bewegung gegen den Punkt einer Verbesserung des bürgerlichen Zustandes in Europa hin, beigetragen; vielleicht hätte die Thätigkeit, welche sich der Völker des Abendlandes bemächtigte, sich auf einen anderen Gegenstand gerichtet, und hätte dennoch dieselben Folgen hervorgebracht, wenn auch die Kreuzzüge nicht eingetreten wären. Dem sey aber, wie ihm wolle, so kann man, ohne Ungerechtigkeit, nicht leugnen, daß diese Kriege, die man heilige Kriege zu nennen beliebt hat, trotz allen Regellosigkeiten, welche sich in denselben zeigen, viel zur Entwickelung des menschlichen Geistes beigetragen haben. Sie haben der Menschengesellschaft über ihre theuersten Interessen Licht gegeben; sie haben ihr die

hemmende Unwissenheit und den hindernden Aberglauben abgenommen. Wenn der Blick des Philosophen sich entrüstet, und sein Auge weinet bei dem Gemälde des Hasses und der Zerfleischung, welches die Kreuzzüge darbieten; wenn er diese unbarmherzige Politik, und den unbeugsamen Ehrgeiz verwünschet, welcher die Blüthe der Völker dem Schwerdte der Türken überlieferte: so wird sein Geist sich wieder trösten mit den Zeiten, die auf die Kreuzzüge folgten; und er wird dem Guten, welches selbst aus diesem Uebermaaße von Uebel entstand, er wird der eingetretenen bürgerlichen Freiheit, und der kirchlichen Duldsamkeit seinen Beifall nicht versagen können.

Ende des dritten und letzten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Maurice, Charles R. E. <<de>>,

Die Geschichte der Kreuzzüge

Bd.: 3

Dresden 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.111(16,1/2#7,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695243-8